Hans Klotz

Morgen

Drei Spiele

E. W. Bonsels & Co., München

Morgen.

Morgen

Drei Spiele

von

Hans Klotz

München · E. W. Bonsels & Co. · 1913

Storage
747

Das erste Spiel

Und er wollte . . .

Alle Rechte vorbehalten, den Bühnen und Vereinen gegenüber Manuskript, das Recht der Aufführung ist vom Verlag zu erwerben.

Erster Akt.

1. Szene.

(Wohnung in einer Großstadt.)

Hans Früthe (Ende der 20er Jahre, zu seinem eintretenden Onkel): Komm' nur, Onkel, komm! Was zögerst Du, hier einzutreten? Es ist doch Dein Reich mehr, denn das meine.

Onkel: Nur still, ich zaudere nicht! Ich hab' meine kleine, liebe Not gehabt, Dir 's Nestchen warm zu richten, warum soll ich jetzt nicht kommen und sehen, wie es Dir gefällt. Hans, hab' ich es nicht recht gemacht?

Hans: Recht? Nicht mehr? Es ist herrlich! Mein Dank für alles, Onkel, sitzt auch so tief, wie die Rechnungen dafür in Deinem Beutel sitzen werden. Nein, tiefer; denn Dank ist keiner, der kalt, berechnend immer schaut, ob ja er auch nicht um ein Jota überwiege. (Zu ihm eilend) Aus tiefstem Herzen dank ich Dir für die Erfüllung meines Jugendtraumes. Ja, so hatt' ich mir mein Heim gedacht, als ich fast Knab' noch war und sorglos bei den Eltern wohnte; so hatt' ich mir's ersehnt, erfleht in spätern Jahren dann, in denen ich einsam durch die Welt mußt wandern. (Etwas abseits gehend.) Denn Menschen, deren Geist in regem Flug, einem Vogel gleich, ewig durch die Lüfte kreiset und bald hier sich hebt, bald dort sich senkt, sie haben vor allen anderen einen Ort von nöten, von dem sie wissen: Er ist dein, der

sie anzieht, der ihnen Ruhe bringt und so einigermaßen überbrückt das Wollen und Können. — Zwar säh' ich ihn lieber draußen im weiten, freien Land, von lichtem Wald umgeben und von Wies' und Fluren. Dort, allwo beim ersten Strahl der Sonne lieb Natur ans Fenster leise käm gegangen und leise rufen würd': „Komm, wache auf, der Morgen graut!" Und des Abends wiederum mit sanfter Stimme dann mich schlafen hieße. — Doch wir sind Kinder der Zeit, und der Zeit Nerve sind die Städte.

Onkel: Bravo! Meisterlich gesprochen. Ein wenig lang zwar, doch — und dadurch erst recht weiß ich, daß Du noch immer der bist, der Du warst und der Du sein sollst. Du Sonderling am Stamme Deiner Väter!

Hans (fährt ohne in seinem Gedankengang gestört worden zu sein in seiner Rede fort): Und ich will mich auch freudig begnügen mit dem mir gewährten Teil. Ist doch der Raum, der mich umgibt, der meine. Und mein der Tand, der ihn rings zieret und schmückt; — ist doch sie es, und das ist das Herrlichste von allem, — denn einen Herd hat am Ende der Bettler auch und eine Bank im Winkel und ein paar Blumen am morschen Fensterbrett, — ist doch sie es, die Herrlichste ihres Geschlechtes, die hier schaltet und waltet und somit alles erhebt in höhere Sphären, alles durchdringt mit dem Geist ihres Geistes, alles durchwebt mit dem Hauch, ihrem Hauch inniger Liebe. Oh, wie ich mich sehne, hier arbeiten zu dürfen unermüdlich Tag und Nacht, zu schaffen, an großen unvergänglichen Werken. Und solche können und müssen sie werden, da die Losung, ich fühls, doch heißt: Hier oder nirgends. — Oder aber, die Stimme in meinem Innern hat von jeher gelogen.

Onkel: Torheit! Wer wird einem Raum, nicht einmal groß genug, zehn Schritte der Sonne nachzugehen, das Recht zusprechen, ein und alles für ihn zu sein, wer ein Wesen, kleiner als er selbst, zum Götzen seines Selbst erheben und sklavisch warten, ob den, ob jenen Weg er wandern soll und darf.

Hans: Soll und darf? Tausend Dinge sinds, ich weiß es wohl, die an unserem Leben ziehen und zerren mit geheimnisvollen Fäden. Ein Trieb jedoch, der einem Ziel mit Kraft entgegenstrebt, läßt sich nicht so leicht aus seinen Bahnen reißen.

Onkel: Ich fürchte aber, es wird doch so sein. Dein letztes Handeln war wie Föhnwind, weich und lau. Ein schlechtes Zeichen —; doch ade, mein Sohn, Deine Frau wird nun gleich kommen und ich kann sie jetzt nicht sehen.

Hans (allein): Freiheit! Wie weit bist Du wohl unser Eigentum, das meine und das ihre? (sinnt vor sich hin).

2. Szene.

Helene: Guten Abend, Hans! (entledigt sich des Ueberrockes und Hutes). So, wieder eine Kleinigkeit getan und klein und klein gibt groß; und bald wird auch die Hülle zu dem Kerne taugen. — Hans, warum blickst Du so düster, so traurig? Und dies am ersten Tag, der uns so recht einander gab. Man könnte fast glauben, wenn man Dich so sieht, Du hättest einen Fehler heimlich zu bereuen.

Hans: Weiß Gott, mein Kind, dies hab' ich auch. Und vielleicht ist er sogar größer als ich hoffe und

glaube. Vielleicht ist er gar der größte, den je ein Mensch beging.

Helene (bestürzt): Hans, was hast Du nur? Wie sonderbar! Ich frug Dich, nichtsahnend, mit lachender Miene, ich frug Dich im Scherz und sieh, er löste gleich einem Beschwörer im rechten Moment ganz unverhofft Deine Zunge und hieß Dich reden dunkle, nächtliche Worte. Hans, wir wollen doch eins sein in Freud und Leid. Und nun schleichst Du herum und quälst Dich mit solchen Gedanken. Was ist es nur für eine gräßliche Schuld? Ich wette, es ist nichts drum und dran, es ist ein Phantom; denn ich kenne Dich wohl, Du siehst alles licht oder tragisch. Willst Du mirs sagen?

Hans: Gut, mein Lieb. Doch fürchte Dich nicht — komm, setz Dich zu mir. — Sieh, diese Schuld, von der ich sprach, sie atmet, lebt, sie hat Fleisch und Blut. Man könnte sie vergleichen mit einem kleinen, zappeligen Kinde. Und wir beide, ich und Du, wir habens gezeugt und geboren. —

Nicht wahr, Helene, wir wollen sehen, daß es beim Kinde bleibt und so sich leichter läßt zügeln und führen.

Helene: Hans, ich verstehe nicht. Was soll das mit dem Kind?

Hans: Du wurdest mein Weib! (Mehr und mehr ausweichend) Dein Leben riß ich an das meine. Aus lachenden Auen zog ich Dich fort, weit weg ins schwankende Moor, aus lieblichen Tälern hinauf ins öde Gebirge. Aus ruhigem Hafen lockt ich Dein Schifflein hinaus ins brandende Meer. Ja, Dein freundlich Geschick bannt' ich kühn an mein Schicksal.

Weißt Du auch, was es heißt, einen Mann zu lieben, der nicht nur schafft dumpf und stumpf, einem Tiere gleich, der nicht nur lebt um eben zu leben, der nicht nur schläft und genießt, oder der nicht nur ewig und weise spricht von dem, was große Geister vor ihm gedacht, ersonnen, vollbracht, nein, einen Mann, den Natur gebar, auf daß er mit scharfem, untrüglichem Stift sie zeichne?

Denn auch sie, die Gewaltig-Erhabene, gefällt sich in dem uns Menschen gar wohlbekannten Drang, von Zeit zu Zeit ein Bild zu sammeln, um so auf diese Weise der Lust Genüge tun zu können: ohne Müh' und Plag' zu sehen, wie man da- und wie man dortmals war.

Das ist ganz klug und es wäre auch gut, wenn sie nur bei einem Meister bestellen wollte. So aber quält sie jeweils ein Wesen damit ab, ein Wesen halb ja, halb nein, ein Wesen, das mit allen Fasern an der Scholle klebt und doch hinauf soll und hinauf muß in die freien Lüfte, da man doch nur bilden kann ein Etwas, das man sieht und übersieht.

Und somit Heil und Wehe diesem Wesen! Heil ihm, weil es am Ende doch auf lichten Höhen wandelt, weitab vom Dunst und düstern Nebel und stolz das kühne Wort kann sprechen: „Ich bin frei!" — Ja, dieser Ruhm sei ihm ungekürzt beschieden, obwohl es ihm auch hier oft ergeht wie dem Alpjäger in seinen wilden, zerklüfteten Felsen, der sich auch frei fühlt und der doch wieder zu tiefinnerst ein heimliches Sehnen trägt nach dem engen wohnlichen Tal. — Und wehe ihm, weil es von dort oben aus gar vieles schaut, das nicht bestimmt ist für sterbliche Augen.

Ja, mein Lieb, Du gabst mir alles, alles was Du hattest. Du brachst um meinetwillen selbst die Brücke ab, die in das holde Reich der Jugend führt. Du flohst aus Deinem Elternhaus, stürztest ungesegnet fort von Vater und von Mutter. Nein, Du gabst mir nicht nur alles, nein, Du nahmst auch andern noch, indem Du zu mir kamst und Du mir folgtest. — Und was kann dagegen ich Dir bieten? Ist es mein Geschenk, daß die Sonne leuchtet Tag für Tag und des Nachts die Sterne funkeln, daß der Mond sich gleißend hebt über weite Felder, weite Fluren? Ist es mein Geschenk, daß die Blumen blühen und all die tausend Vöglein singen, daß die Quellen murmeln und die Bäche leise durch die Länder ziehen? Ist es mein Geschenk? Geschenk? Kann ich überhaupt was schenken? Ich, der ich doch allen geben will, aber der in Wirklichkeit gar nichts zu geben hat. Ich, der ich ein König und ein Bettler bin und dies zwar nicht zugleich, doch oft genug im kurzen Raume einer Stunde. Und nun zuletzt: Mein Lieb bist Du, mein kleiner Engel, doch weißt Du auch, daß Du mit hundert andern Liebchen teilen mußt, die schon vor Dir waren und die auch in Zukunft bleiben werden?

Helene: Oh, ich fürchte diese Liebchen nicht.

Hans: Ja, weil Du sie vielleicht nur einmal beim Namen nennen hörtest und sie nicht kennst, die egoistisch, unsichtbar, geheimnisvollen Dinger.

Jetzt prüfe selbst, ob es nicht Unrecht war, daß ich ein Weib, harmonisch wie der Abendglanz der Sonne, an mich gekettet.

Helene: Unrecht! — Wieso? Erfüllt der Strahl denn seinen Zweck, der immer nur den leeren Raum durch-

bricht und nichts, auch nicht ein Körnchen hat, das er belichten könnte? Und Wirkungskreise verteilen nennst Du unrecht?

Hans (hastig): Das ist's auch nicht, mein Kind. Was soll ich doch sagen, was soll ich bekennen! Ich sprach dieses Wort ja nur aus, um mich, ganz mich nur selbst zu betrügen. Ja, die Stimme wollt ich besiegen, die leise zu mir spricht und die mit magischer Kraft meine Seele zwingt, daß sie ihrem eintönig dumpfen Gemurmel lausche. Und nun, nenne mich feige, verachte mich oder wenn Du kannst, lache mich aus: Ich glaubte ihr, ich nickte ihr zu, da ich Dich nicht sah, Dein Antlitz nicht und nicht Dein leuchtendes Auge.

Doch, mein Lieb, verlange nicht zu wissen, was sie rief, stelle keine Bitten und Fragen, ich würde es Dir doch nicht sagen. Es ist ja so töricht, wie die Lüge kleinlich war. Und wüßtest Du drum, bei Gott, ich müßte gleich einem Knaben erröten vor maßloser Scham.

Helene: Und ich wäre ein dumm-dreistes Mädchen, wollt ich geschwätzig in Dich, wollt ich in Dein Innerstes dringen. Sei ohne Sorg, ich tue es nicht. Und den Orakelspruch, dies glaube mir, ihn wird die Zeit wohl am besten richten.

Hans: Nun ist's aber genug der düstern Gedanken. Nun wollen wir lachen und lustig sein und die Zukunft beleben mit fröhlichen Bildern. Oh, es soll einer kommen und sagen, die himmlische Tochter Phantasie sei schlafen gegangen oder sei gestorben gar und läge bereits im Grabe, nicht wahr, Helen, wir würden ihm zeigen, daß sie noch lebt und dies nicht nur in den letzten Zügen, nein, in der blühenden Fülle wie vor tausend Jahren. —

Und noch eins — (eilt zur Tür und ruft hinaus): Holla!

Helene: Hans, was willst Du?

Hans: Eine Hauptsache, Lieb! Wein wollen wir trinken, süßen, perlenden Wein.

Helene (ruft): Agathe!

Hans (singt leise für sich):

Wein, Wein trink ich gar gerne,
zumal des Abends gern,
wenn am dunklen Himmel dort oben
funkeln und glitzern die Stern!
Und wenn mir dann jeder erzählet
ein Märchen, traut, lieblich und hold,
dann ist's ein Schäumen und Perlen,
just wie im trinkbaren Gold.

3. Szene:

Agathe: Gnädiges Fräulein wünschen?

Helene: Bring eine Flasche Wein, ja?

Hans: Fräulein ist gut! Im Denken sind Sie schwach, Agathe. Das gnädige Fräulein ist jetzt meine Frau.

Agathe: Ei was! Frau oder nicht, ich sage Fräulein. — Ein alter Baum, Herr, ist kein junger Baum, und Luft und Winde rütteln nicht mehr seine Aeste.

Hans: Ganz recht, doch davon ein andermal. Für jetzt sind wir zufrieden mit dem Wein.

Hier also, mein Lieb, in diesem Raume werde ich schaffen an der Menschheit ewigen Träumen. Ja, die Völker rufen nach geistigem Brote, sie hungern und mit zitternd unsteten Händen tasten sie weit und breit die Erde ab nach Bächen und Strömen voll Wahrheit,

Weisheit und Klarheit, um in ihren Fluten das brennende Herz im Busen zu kühlen und zu tränken und ihre Blicke eilen sehnend zum Himmel empor, auf Zeichen und Wunder wartend. Doch da sie niemand erhört und niemand sich ihrer erbarmt, so suchen sie aus eigener Kraft sich zu stillen — und träumen.

Und da es auch hier ist wie im übrigen Leben, und strotzende Fülle wohnt neben der Dürftigkeit, so gebe auch hier der Reiche dem Armen. Und auserlesen, wie ich mich fühle, will auch ich dichten und träumen, immerfort, ohne Rast, ohne Ruh und müßt ich die Zeit selbst der Nacht und dem Schlafe rauben.

Und kein Mensch soll bei mir sein, wenn ich dem Schwingen der Seele lausche. Denn dieser herrlichste aller Akkorde verliert sich gar leicht im Getriebe der Welt und ungezählte Leben haben gelebt, die ihn niemals vernahmen. Ja, wer die Einsamkeit haßt, der lernt gar Vieles, womit man die träg schleichende Stunde verkürzt und die Nacht anpeitscht zu wilderem Treiben. Er wird Freunde erwerben und liebe Bekannte — und doch, wüßte er auch nur von ungefähr, was bei diesem vermeintlichen Gewinn er verliert, er würde hinaufeilen ins kahle Gebirge, hinunter zum Strande des Meeres, hinaus in die öd sandige Wüste, um bald, ach nur zu bald sich selbst zu finden.

Er würde das Spiel meiden und die Freunde lassen, und wären sie gleich tausend an der Zahl.

Helene: Darf auch ich nicht bei Dir bleiben?

Hans: Du schon, mein Lieb. Du sollst bei mir sein, und ich weiß, Deine Nähe wird mir gut tun, sie wird wie das Lüftchen, das den Landmann umspielt, der dem

Boden abringt die unentbehrlichen Früchte, auch mich und meine brennende Stirn kühlend umgaukeln, wenn ich kämpfe mit schlüpfrig schwanken Gestalten. —

Und haben wir uns in diesem Kampf dann endlich einen ersten Sieg errungen, dann, mein Engel, los von allem Wollen und Müssen und hinaus in die freie Welt mit klarem Sinn und offenem Auge. Wohin? Was weiß ich! Vielleicht nach Nord, nach Süd, nach West und Ost. Wohin? Schönheit ist ja nicht hier und dort, in diesem Lande und in jenem nicht; sie ist doch allüberall und jeder Zoll hat seinen Teil. Und wir werden sie finden, zumal wir bis dahin nicht mehr Lieb und Liebster sind, die, wenn sie sagen: „Sieh, wie schön!" im Grunde sich doch selbst nur sehen, die leise rufen: „Horche, still!" wenn nichts zu hören ist, und die nichts hören, würd auch ein Gott leibhaftig durch die Felder gehen.

4. Szene.

Agathe (bringt Wein): Hier ist Wein, Fräulein Helen.

Hans: Noch immer Fräulein! Ach so, ich vergaß ja ganz den Baum. (ahmt nach) Ein alter Baum, Herr, ist kein junger Baum.

Agathe: Spott — ja. Mit ihm ist es ein eigen Ding. Er mußte doch von jeher schon Geist und Verstand ersetzen und Halbgeburten waren immer seine besten Freunde. Auch ihr habt euch nicht an der Weisheit Schüsseln satt gegessen.

Helene: Agathe, nicht unartig sein.

Hans: Alle Wetter, was hat die Alte nur? Ich bin wahrhaftig stark versucht, das töricht-anmutsvolle

Spiel der kleinen Mädchen nachzuahmen, die beim ersten Gang mit einem jungen Mann sich doch stets heimlich fragen: „Liebt er mich, liebt er mich nicht?“ Und jeden Meilenstein und jeden Baum am Weg zum großen Schicksalsrichter setzen; nur daß ich wissen möcht, ob sie mich haßt.

Hassen — warum? Sah ich sie doch vorher in meinem Leben nie und tat ihr nichts zuleid in der kurzen Zeit, in der ich sie jetzt kenne. Oder aber — oh Ironie des Zufalls! Eine liebe Pfarrerseele hat sich wohl in diesem Wesen festgeklammert aus Angst, sie müsse fort von hier, vielleicht wohin, wo es nicht Heiden gibt und gottverdammte Ketzer. Und so, durch diese List noch eine kurze Frist der Zeit erhalten blieb, sich zum Pläsier, der Kirch zum Schutz und zum Verhängnis allen schwarzen Geistern. Am meisten dauert mich ja die arme Jung, die jetzo muß ins Wort verwandeln all die Beschwerden, Wünsche dieses hohen, vielgelehrten Herrn, der ewig schreit: „Die Welt ist schlecht!“ Und dabei fleißig Ausschau hält nach neuem Recht für seinen Beutel. —

Und nicht zuletzt auch wehe mir selbst. Wenn er nur erst recht weiß, wer ich bin und was ich sinn und treibe. (zu Agathe) Ach, wir zwei Unglückskinder!

Agathe (nachdem sie Wein eingeschenkt): Haben Sie mir etwas zu sagen?

Hans: Nicht daß ich wüßte! — — — Das war sie, die Alte.

Agathe: Es ist auch gut!

Hans (schnell): Das war die Pfaffenseele! (lacht).

Helene: Hans, was hast Du denn?

Hans: Oh, ich tat mir nur ein übriges auf unsern

Wohlstand. Denk nur, Helen, zwei Dienstboten halten, auf Ehr, das hätt ich mir im Schlaf nicht träumen lassen.

Agathe: Zwei? Wie, zwei sagten Sie? Das ginge noch ab. Dies bißchen Arbeit mach ich schon alleine. Nur keine Sorg, ich weiß wohl auch die Hand, nicht nur den Mund zu rühren.

Hans: Die Arbeit —, ja die bleibt Dir schon. Der Zweite drückt sich eben gar zu gern davon und läßt die andern Leute schaffen, und schauet zu, der gütige Mann. Doch genug! Vor lauter Unsinn komm ich nicht einmal zum Trinken und hier steht der schöne Wein. Nun aber los! Prost Schatz!

Helene (lächelnd): Prost Schatz!

Agathe (zerrt einen Brief aus der Tasche): Hier, Fräulein, daß ich nicht vergeß, hier ist ein Brief; ich sah ihn gerade noch im Kästchen liegen. Er ist, täuscht mich nicht alles, er ist von ihrer Mutter. (später ab).

Helene: Von meiner Mutter! Gib schnell!

Oh, wenn es ein Gruß aus meiner Heimat ist, dann ist das Maß gefüllt, dann bin ich glücklich — glücklich, wie es vor mir noch niemand war, dann wüßt ich nichts mehr, was ich für mich begehren möcht, dann sind mir Wunsch und Sehnsucht nur mehr hohler Schein.

(Sieht ihn an) Ja, er ist von ihr! Ich erkenne der Mutter zierliche Schrift. Was Du auch in Dir birgst, ich küsse Dich. (Küßt den Brief, öffnet ihn und liest): „Geliebte Tochter, Braut und Gattin! Ungezählte Stunden des Leids, des Kummers, der Trauer brechen über das Weib herein vom Tage an, da es sich Mutter fühlt. Und sie wachsen mit dem neuen keimenden Leben. Doch

es kommen auch Augenblicke, die, aufstrahlend in Freud und Lust, hellleuchtend das Dunkel besiegen. Und diese Augenblicke wiederum sind es, ja diese nur allein sind es, die, vorgeahnt, jeden Schmerz ertragen helfen. Und solch ein Abglanz des Himmels ist jetzt auch in mir, jetzt, da die kleine, zierliche Feder eilt und hastet, alle die Segnungen, die eine Mutter für ihr Kind tief im Herzen trägt und pflegt, um sie alle, alle zu fassen in liebliche Zeichen.

Sei gut, meine Tochter, wenn ich Dich auch als Braut nicht umarmen und küssen kann, — und Du weißt, wie gern ich es täte, doch der Vater ist streng, — so wisse doch, daß ich im Geiste bei Dir bin, und daß bei Dir ist meine Liebe. Gott schütze Dich, mein Kind!

Grüße mir auch Deinen Gatten und sage ihm, ich zürne nicht. Wie sollte auch die Mutter zürnen, da doch die Tochter liebt?

Somit, Gott schütze Euch!" (Helene springt auf).

Herrlich, herrlich! Ja, das ist die Mutter, wie sie atmet, lebt. Oh, wenn es doch nur lauter Mütter gäbe!

Hans: Das wäre Wasser ohne Land, mein Lieb!

Helene: Sieh, da ist noch ein Zettel! Er ist von meiner Schwester. (liest) „Tausendmal küßt Dich, vielglückliche Len, Deine unglückliche Schwester. Ja, ich bin unglücklich, und wenn Du eine Tränenspur auf diesem Papier finden solltest, so denke ruhig, ich habe geweint, aus Zorn geweint über einen tyrannischen Vater. Auch mich will er nicht zu Dir lassen und er wird es auch in Zukunft nicht wollen. Doch, nicht wahr, Len, was hilft am Ende alles Wollen, wenn nur erst ein „Muß" dieser Halbheit gegenübersteht — und so werde

ich einmal urplötzlich bei Euch sein und sollte er mich in Ketten schmieden, und werde lange bei Euch bleiben.

Ich bin ja so neugierig, Dich in Deinem jungen Heim zu sehen, ich bin ja so ungemein neugierig, Deinen Mann zu sehen, von dem der Vater doch sagt, er sei der Kirche Feind und feind dem Hoffen und dem Glauben, feind der Welt, den Menschen, feind sich selbst. Ein Zerrbild sei er und des Zeitgeists chaotische Frucht; ein Wesen, das ewig unwillkürlich ruft: „Sehet mich, und werdet nicht so!"

Hans (nachdem beide lachten, ernst): Dein Vater, mein Lieb, hat scharfe Augen. Wahrlich, er sah bis zum tiefinnersten Grund meiner Seele. — Doch er sah vieles, das er nicht verstand.

Helene (liest weiter): Er hat wohl Angst, ich könnte angesteckt werden von diesem gräßlichen Uebel, der fürsorgliche Vater! Oh, wie schlecht er mich kennt! Nicht wahr, Len, Du weißt, wie wenig mich dies alles kümmert. Lacht doch die Sonne im blühenden Mai.

Deine Hilde."

Hans (nachdenklich): Lacht doch die Sonne im blühenden Mai! — — — — — Mein Traum, mein Traum erwacht nun wieder, den ich so oft in müden Stunden träumte. — Frühlingsnatur, Dir sind fremd die Herbstgedanken, mit denen wir uns abquälen, wir Spätsommerkinder. (versucht zu trinken).

Der Wein ist trüb und matt, Helen. Und trüb und matt ist auch die Stimmung. Am besten ist's, wir gehen schlafen, da reine Lust, ich fühls, uns heute doch nicht mehr ersteht. Und Zeit ist's ja; die halbe Nacht ist schon vorüber. Komm!

Helene: Gleich, Hans. (ruft ins anstoßende Gemach) Agathe, wir gehen schlafen. Gehe auch Du zu Bett. Gute Nacht! (Beide ab).

5. Szene.

Agathe (allein, während sie aufräumt): Gute Nacht, mein Kind! Wohl, wenn Du schlafen kannst in diesen Räumen. Es ist doch so kalt hier und so kahl und vergebens wirst Du suchen die ewig gleiche Wärme Deines Elternhauses.

Fremd bist Du unter fremden Dingen und nichts ist rings, das traut Dich grüßen würd als Freund vergangener Tage. Kein Bild, kein Schmuck, kein Glaubenszeichen nickt Dir zu, kein Gottesantlitz lächelt mild auf Dich herab — oh schrecklich, schauderhaft, hätt' ich nicht selbst eines mitgebracht, wir müßten wahrlich erst zum Nachbar gehen, wollten wir des Tags, des Nachts nun einmal beten. Und weiß es der Allmächtige, wärest Du nicht hier, mein Kind, ich bliebe keine Stunde mehr an diesem Ort. Am liebsten zwar ging ich jetzt gleich noch fort und nähm Dich mit.

Zweiter Akt

1. Szene.

Hans: Schlimm ist es, wenn ein Geist nach Wahrheit ringt und in diesem Kampf, ach immer nur zu bald ermattet; schlimm ist es, wenn eine Seele sich auf zur reinen Schönheit schwingt und auf dem Weg dorthin gar oftmals irrt und strauchelt; doch gräßlich ist es, wenn man beides will und wenn man beides nie und nimmer kann erreichen. — Ja, das ist der Fluch der Zeit, daß sie all das, was groß im Keim ist, nicht vermag zur Blüte zu entfalten, zu ernähren, zu erziehen, und zu gebrechlich ist, zu schwach und zu feig, um all' das herrlich Auserlesene zu unterstützen.

Und so welken tausend Menschen unbeachtet hin, die mit goldenen Lettern in das Weltbuch schreiben könnten; und so verzehrt die Flamme sich im ew'gen Anfang. —

(geht langsam ans Fenster).

Eile, eile nur, schnellhastende Sonne, sinke hinab, leuchtender Tag, werde Nacht, dunkle Nacht! Eilet, eilet nur; denn was frägst Du, ewige Zeit, nach den Stunden. Denn was kümmerts Dich, daß Du Wesen mit Dir zerrst und schleifst, deren Wirken und Schaffen, deren Heil liegt in dem winzigen Teil der Sekunde. Was kümmerts Dich, ob Gedanken verwaisen, Probleme verkümmern, ob Werke entstehen oder zugrunde gehen — was kümmerts Dich! Ja, in diesem Punkte, Zeit und Schicksal, seid ihr Brüder! (geht wieder zurück an sein Schreibpult, versucht wieder zu arbeiten).

Ich kann nicht mehr! Schon seit frühmorgens sitz' ich hier und quäle mich ab und kann doch nichts fertig bringen. — Es will mir nichts gelingen. — Und doch, wir wollen sehen, es muß, es muß gehen! — Muß? Ha! Versuch mit Krücken auf einen Berg zu klimmen, mit Gänseflügeln empor zu den Sternen zu dringen, versuche, eitler Tor, aus Wüsten, unendlichen Wüsten blühende Gärten zu machen!

O dummer Wahn; fast muß ich lachen! Und es gibt doch so viel Dinge im Leben zu tun, schaue Dich um, Freund; denn Dein Beginnen, ich fühl's, wird nie und nimmer Dir Segen bringen. Drum lasse ab davon, lasse ab von dem eigenen Denken und Sinnen und willst Du schon für der Menschheit Bestes schaffen, so lehre nur getrost nach den alten Regeln der Kunst, lehre vom Glauben und Hoffen, vom ewigen Hoffen, lehre vom Guten und Bösen, von der Seele lehre, die sich einst vom Körper wird lösen und die in den goldenen Gefilden der Ewigkeit, von allem irdischen Leid entblößt, wird lustwandeln. Dies alles erbaut sehr den emsigen Horcher und lähmt nicht die Kräfte dem, der sie verkündet und spricht, — und Wahrheit! Ei was! Zu den Männern gehe hin und sage, sie seien tapfer, edel und weise; und zu den Frauen sprich, sie seien klug, lieb und schön und um kein Haar möchtest Du sie anders sehen — — und bei Gott, Dir wird es an Lohn nicht fehlen.

Oder aber willst Du Körper und Geist gleichmäßig zu Deinem und anderer Nutzen bewegen, so stehen auf dem Marktplatz dort außen Laternenpfähle, die, um in dem Licht der von ihnen getragenen Lampen zu blinken, geputzt sein wollen. Hm, eine schöne Auswahl, herrlicher nützlicher Dinge (lacht höhnisch).

2. Szene.

Helene (kommt ins Zimmer): Denke nur, Hans, meine Schwester kommt, mich zu besuchen, kommt zu uns und dies schon in nächster Stunde. Ja, an diesem niedlichen Streich erkenne ich ganz meine Schwester. Sie ist sich gleich geblieben im Wandel der Zeit, sie ist noch immer das Kind mit den lachenden Augen. Und Gott möge es geben, daß sie auch in alter Zukunft so bleiben wird; denn wahrlich, lachend durchs Leben zu wandeln ist nicht das Schlimmste.

Doch, Hans, Du hörst mir ja gar nicht zu, Du weißt ja gar nicht, wovon ich spreche. Hilde kommt, meine Schwester — nun, und Du freust Dich nicht? Was hast Du nur wieder?

Hans (mit Spott): Laune, nichts als Laune! Ich setzte mir heute fest in den Kopf, die Sonne würde im West auf- und im Ost untergehen. Und da ihr Lauf in gewohnter Weise sich vollzieht, bin ich mürrisch.

Helene: Hans, Du wirst immer schlimmer. Du brauchst nicht noch spaßen. Es sind oft viel, viel kleinere Dinge als die Gestirne des Alls, die Dich verstimmen. (in lustigem Ton) Hans, so denke doch ruhig, die göttliche Sonne wäre heute gegen Osten, dem lieblichen Monde entgegen gezogen, und willst Du, so werde ich gleich dasselbe mit Dir behaupten. Aber freu Dich doch, Hans; denn meine Schwester kommt und sie soll uns finden in ihr verwandten und vertrauten Sphären.

Hans: Was kümmert das mich? Gehe nur, hole sie ab, umarme sie, führe sie heim, gib ihr Kuchen und Küsse, nur mich laß in Ruh! Ich würde keinen Fuß rühren, und kämen selbst alle Könige der Erde, mich zu

besuchen. Ich würde zum Gruß keine Hand rühren und kein Wort, leicht oder gezwungen käm über meine Lippen. Ich bin kein Weib, das den Mantel hängt nach dem Wollen der Stunde. Mein Schmerz, wenn er ausbricht, ist größer, als daß der Umgebung lustheischende Stimmung, als daß je ein Mensch, ja, als daß ich selbst ihm gebieten könnte, Einhalt zu tun in seinem Stürmen, Toben und Sausen. — Ich gehe fort, ich kann niemand sehen, kein Antlitz sehen, keine Stimme hören, ich muß fort, dorthin, wo ich —, denn da bin ich allein, und nur meine Seele ist bei mir —, wo ich selbst anfange, an Unsterblichkeit zu glauben, in die lebendige Einsamkeit der Natur.

Doch willst Du ein Uebriges tun, so sage nur, ich lasse sie grüßen (geht ab).

3. Szene.

Helene (allein): Hans! — Sein Wesen ist Rätsel und Licht und Schatten wechseln so jäh, wie in stürmischen Tagen des Lenzes. Ich liebe ihn, ich fühle mich zu ihm hingezogen mit jener magischen Kraft, die den Falter zur Flamme bringt. Warum? Wodurch? Ich glaube, weil er so — so anders ist, als seine Brüder, nicht so zeitlich wie sie, und nicht wie sie, so straff an die Erde gebunden. Und doch, Liebe ist auch nur das einzige Band, das uns verknüpft; denn im Grunde ist er mir so fremd, wie all den andern. Ich kann ihm nicht folgen in sein ach um so viel freieres, weiteres Land, ich kann nicht Freude mit ihm teilen, nicht Schmerz; denn zu beiden fehlt es an Fühlung. Ich bin ihm nichts, ein Scheingebilde nur, wie ihm ein Gleiches auch alles andere dünkt.

Schwester, soll ich die Botschaft begrüßen, daß Du kommst, soll ichs nicht? Für mich, ja! Denn ein bißchen Sehnsucht hegte ich immer im Herzen nach verwandtem Blut, nach leichtem Gut inmitten der Schwere. Für Dich aber, mein Kind! Ich fürchte, Du wirst dieser Zeit nicht froh. Durch meine Schuld nicht; ich will Dir geben nach Kraft und Verständnis.

Doch jetzt fort! Es ist Zeit, sonst kommt das arme Kind hier an gleich einer Magd, ohne Gruß, ohne Blumen.

4. Szene.

Agathe (das Zimmer aufräumend): Was ich denken soll, weiß ich nicht! Erst will die Eine ihn zum Manne nehmen, ganz nach Brauch und nach Sitte und die Alten lassens nicht. Und als sie es dennoch tat und nicht lange mehr frug, da zog kein Segenswunsch mit ihr ein in die Ehe. Und nun kommt die Zweite ganz von selbst in sein Heim, ohne jeglichen Grund; denn sie wird ihn am Ende doch nicht auch noch heiraten wollen. Oder ist die trennende Schranke schon so tief gesunken, daß Wunsch und Laune sie nach Willkür übersteigen kann? Ich und Fräulein Helen, wir beide streben fort von hier; ich offen und sie im geheimen und dieser Fratz rennt her, als gäbe es ein elftes Wunder zu erleben. Ach ja, die mußte doch von jeher schon überall, gleich einem Rücken, picken und scharren.

Und immer ist das Fenster auf, man könnte glauben, dieser Mensch bräuchte mehr Luft und Licht, als die andern. Und ich kann das nicht leiden. Ja, draußen hab ich den Sonnenstrahl gar gern, wenn er so des Morgens durch die Gassen schleicht und mittags auf den Feldern

brütet oder wenn er Sonntags selbst zur Kirche eilt und Glanz mit Glanz dann überschüttet; doch bin ich einmal zuhaus in meiner Kammer, dann will ich auch in meiner Kammer sein und nicht halb drinn und halb drauß, wie dies wohl mag geschehen, wenn Tür und Tor weitmächtig offen stehen.

Zwar diese hier, — bei Gott, an dies hab ich gar nicht gedacht, — die müssen wohl so sein, damit die Welt nun auch mal sieht, was schön, was herrlich ist, und so, wenn es die Zeit erlaubt, sich noch darnach kann formen und bilden — an diesem Quark! (es läutet; Agathe geht hinaus zu öffnen).

5. Szene.

(Hilde springt ins Zimmer; Agathe folgt langsam).

Agathe: Was, kein Wort hast Du für mich, keinen Gruß? Natürlich, wir sahen uns ja schon beinahe ein halbes Jahr nicht mehr, in dieser Zeit kann man gar viel vergessen.

Hilde: Armes Altchen! Davon wußt ich gar nichts, daß Du taub geworden bist. Komm laß sehen, vielleicht bist Du auch noch blind und wackelst nur noch so herum, ein stummer Dämpfer des lachenden Lebens. (sieht sie an). Nein, blind bist Du nicht; diese Augen sprechen — — jetzt, jetzt, geht es los.

Agathe: Taub! Wieso bin ich taub?

Hilde: Nun, weil ich Dich schon zweimal grüßte und Du hörtest nichts.

Agathe: Nicht einen Ton.

Hilde: Damit Du aber nicht um das Vergnügen kommst, und, ich will es gestehen, der erste Gruß etwas

sehr flüchtig war, so will ich ihn jetzt und diesmal gründlich besorgen. (Küßt sie.)

Agathe: So ist es recht; das lasse ich mir gefallen. Nun aber setz Dich, mein Kind, Du wirst wohl sehr müd sein und erzähle.

Hilde: Nein, nicht erzählen, sag Du mir lieber, wo ist denn eigentlich meine Schwester und mein Schwager. Ist denn niemand hier, außer Dir natürlich?

Agathe: Er ging fort, vor so ungefähr einer Stunde.

Hilde: Wer? Er?

Agathe: Ei nun, der Herr Schwager. Er ging aus dem Haus mit einer Miene, als müßte er zu einem Leichenschmaus und dort das Mahl servieren.

Hilde: Hoffentlich ist er so klug und redet sich da gründlich aus und kommt zurück, frisch wie ein Sommertag, der erst die Hitze durch Regen und dann die Wolken durch den Wind vertrieb und lachte. — Doch, wo ist meine Schwester?

Agathe: Die holt die Schwester ab, die aus Gott weiß was für einem Grunde zu uns herkommt; ich weiß es nicht.

Hilde: Das ist ja köstlich. Wir haben uns verfehlt.

Agathe: Köstlich finde ich es gerade nicht. Doch ist es auch nicht schlimm, sie muß gleich hier sein.

Hilde: Ach was, ich geh ihr entgegen. Muß ich rechts oder links die Straße abgehen, Agathe?

Agathe: Unsinn! Geh hier auf und ab, dann trefft Ihr Euch wenigstens sicher.

6. Szene:

(Helene eilt ins Zimmer; beide umarmen und küssen sich)

Hilde: Len!

Helene: Schwester!

Agathe: Sagt ich es nicht! (Geht langsam ab).

Helene: Eigentlich sollt ich Dir zürnen; denn ich glaube Du kommst — —

Hilde: Ohne Wissen des Vaters? Nicht böse sein, Len, ich konnte nicht anders, ich mußte zu Dir, mich trieb wirkliche Sehnsucht. Ach, ich bin ja noch jung und der Vater ist alt und alt ist die Mutter und seitdem Du fort bist, ist niemand mehr um mich, der mich verstünde. Lache ich, so sagen sie mir, ich täte besser, ich würde weinen — und weine ich, dann sollte ich lachen. Es ist schrecklich, dieser ewige Irrtum. Nun bat ich die Mutter solange, bis sie zur Tante fuhr und mich mitnahm; das heißt nicht weit; denn bald trennten wir uns; ich fuhr zur Sünde und sie zur Wahrheit.

Helene: Mutter, warum hast Du nicht auch gelogen! Es wäre zu schön gewesen! Jetzt quält Dich der flüchtige Alltag mit flüchtigen Phrasen und flüchtige Reden spricht Dein Mund. Und wieder, wie oft wohl schon in Deinem Leben, geht abseits vom Wollen Dein Handeln. Ich lerne allmählich begreifen, warum sehende Augen, die zum Lachen geboren sind und die lachen könnten, freier, leichter als alle andern —, warum diese nicht lachen.

Hilde: Ach Gott, Len, hast Du es schön! Es ist alles so herrlich, so ganz anders als bei uns. Und diese entzückenden Bilder! Nur wunderts mich, daß Du als Frau so viel auf Frauen hältst und noch dazu auf so — so —

Helene: So niedlich entblößte? Nicht wahr, das meinst Du doch?

Hilde: Ja, so ähnlich wollte ich sagen.

Helene: Sie gehören nicht mir, diese Bilder, mein

Kind, so wenig wie dieses Zimmer. Hier wohnt Hans, hier arbeitet er.

Hilde: Ach so, dann allerdings.

Helene: Schelm!

Hilde: Doch, kann man nicht erfahren, wo Hans eigentlich ist. Agathe sagte, er sei bei einem Leichenschmaus.

Helene: Dummheit! Er ist bei einem Arzt.

Hilde: Ist er krank?

Helene: Nicht das. Er ging als Freund zum Freunde. — Doch von all dem laß uns später plaudern, mein Kind. Und viel, viel wollen wir plaudern über Dir liebe und mir vertraute Dinge. Jetzt aber führe ich Dich in Dein Zimmer, damit Du Dich erfrischen kannst. Die Reise war gar lang und heiß der Tag. (beide ab).

7. Szene:

Hans (deklamiert für sich):

Siehst Du, mein Kind, hinüber?
Ach nein, ich bin zu klein,
Seh nur einen lichten Schein,
Einen goldenen Schimmer,
Doch seh ich so nie und nimmer
Von dem, was Du mir gesagt.
Drum, Liebchen, sei nur nicht verzagt
Wir suchen eben ein anderes Plätzchen,
Wo dann bequem mein Schätzchen
Die Herrlichkeit kann schauen.
Hast Du zu mir denn gar kein Vertrauen? —

Und lachend zogen sie fort und fort, bis einen Hügel sie fanden, der sie liebreich emporhob über die blühende Hecke. Und unten lag das blühende Land. Heller strahlte da das Licht der Sonne und mild war die Luft, voll

von köstlichem Duft. Und alles, was sich regte und bewegte, war edel und schön und zeugte somit von selbst für die Hoheit der dortigen Menschen. Und auf der Höhe standen nun beide still und umschlungen und ihr Herz war ganz Sehnsucht, und ihr Auge war Sehnsucht nach diesem freien glücklichen Land. Sie wollten, ach nur zu gern mit dessen Kindern spielen und lachen, sie wollten mit ihnen leben und lieben, doch sie konnten nicht.

8. Szene:

(Helene und Hilde treten ins Zimmer; Hans eilt auf Helene zu und küßt sie auf die Stirne).

Hans (leise): Verzeihe!

Helene: Hier bringe ich Dir meine Schwester Hildegard.

Hans (küßt sie): Sei mir willkommen! Nenn Du mich Hans.

Hilde: Ich will es gestehn, ich habe mir Dich ganz anders gedacht. Große, ernste, denkende Augen muß er haben, so sagt ich immer zu mir selbst, eine hohe Stirn, eine finstere Miene, so ein echtes Wolkengesicht.

Hans: Mit andern Worten: Du bist enttäuscht! Ja, mein holdes Kind, Natur liebt es, zu gaukeln. Und wie oft birgt eine Denkerstirne nichts als Tollheit, leeres Geschwätz, dem Wind zu wenig, um es fortzutragen. Drum nimm Dich in acht, sonst bringst Du einmal Ehrfurcht dem, dem Narrenschellen ziemen und umgekehrt braut ihren Trank die Ewigkeit in Alltagsköpfen.

Hilde: Huh, so war es nicht gemeint. Im Gegenteil, ich bin ja froh, Dich nicht gar zu gelehrt, im Aussehen wenigstens, zu finden. So brauche ich doch nicht aus dem Hause zu gehen, wenn mich bald dies, bald jenes wird

zum Lachen reizen; ich kann es hier tun, vor Euch Beiden.

Hans: Glaubst Du, ich könnte nicht lachen? Nun, das wird sich ja zeigen, wer es am besten fertig bringt; Du kennst mich schlecht. Wenn mich die Lust anpackt, dann hole ich Dir die Sterne vom Himmel herunter.

Hilde: So will ich Schüler sein. Denn soweit habe ich es noch nicht gebracht. Ich konnte immer nur erreichen, was mit den Händen eben zu erreichen ist. Das ist nicht viel; am Baum der Apfel höchstens ist das Ziel. Gern möcht ich lernen. Komm, zeige es mir.

Hans: Lernen? Das geht nicht, mein Kind. Des Hauses wohlige Wärme schätzt restlos nur der, der gleich dem Landmann schafft bei Wind und Sturm im Freien; und lachen kann am End nur der, der — — Doch das verstehst Du nicht, Mädchen.

Hilde: Das mag wohl sein. In derlei Dingen bin ich nicht verwöhnt. Bei mir zuhaus, gelt Len, sagt Vater bloß, wenns hoch kommt: „Aber Mädel!“ und die Mutter ist gar stumm und still.

Hans: Und Du, Du lachst, ob Morgen oder Abend, gleichviel. Oh, ich seh Dich tänzelnd durch die Zimmer fegen.

Helene: Ja, ich seh sie auch, oder besser, ich sehe sie noch.

Hilde: Du hältst mich für recht dumm, Schwager!

Hans: Dumm? Auf einem Gang traf ich auf einen Weiher; er war nicht tief, wahrhaftig nicht, doch klar und jeder konnte sich darin auf seine Art bespiegeln.

Hilde: Len lachte mich schon einmal aus, vorhin, als ich die Bilder sah und nicht recht wußte, warum sie in dem Zimmer hängen.

Hans: Was für Bilder?

Helene: Hilde meint die in Deinem Zimmer.

Hans: Ei die! Nun, weißt Dus jetzt?

Hilde: Ich glaube es wenigstens zu wissen. — — —

Hans: Du bist schon auch hübsch, kleine Schwägerin!

Hilde: Wirklich? Bei mir zuhaus höre ich das nie und es tut doch so gut, es zu hören. Nein, Du lachst auch schon über mich; nun, sag im Ernst: findest Du mich nett, Hans? Gelt, ich darf Dich doch so nennen?

Hans: Gewiß, mit netten Mädels duzt man sich gar gern. Jetzt aber fort, jetzt muß uns Deine Schwester mit Speis und Trank bewirten. Und ist es dunkel dann, dann wollen wir beginnen. (zu Beiden) Dann wollen wir lachen und singen und lustig sein. Nun geht! Laßt uns zum Essen Zeit gewinnen. (Im Fortgehen) Du hast mich falsch taxiert, dies weiß ich nun; doch ich hab Dich im Anfang gleich im rechten Licht gesehen. So muß sie sein, mein Hildchen, — — — und so war sie (gehen umschlungen und lachend ab) —

Dritter Akt.

1. Szene:

(Helene und Hilde nachts beisammen).

Helene: Hilde!

Hilde: Ja?

Helene: Merkst Du nicht auch, daß es bei uns in letzter Zeit so still geworden ist? Woran mag das nur liegen? Ich bin mir nichts bewußt, ich bin zum Lachen aufgelegt, so heut, wie gestern. Doch wie ists mit Dir, meine Schwester? Komm, schau mir ins Gesicht! Vor Tagen quoll noch die Lust so hoch und ungestüm, daß ich nach einem Mittel heimlich sann, um sie zu dämpfen. — Und jetzt! Es ist so still, doch ist dies nicht die dumpfe Stille, die dem Uebermaße folgt, nein, eine Saite riß und mit dem Spiel wars aus; denn was hilft am Ende der Wohllaut all der andern Töne, wenn Harmonie sie nicht verknüpft, verbindet. Komm, sprich! Wir sind allein und niemand hört uns. Und für Verständnis bürgt, daß Weib und Weib sich gegenüberstehen.

Hilde: Nicht doch! Manch Ding verlangt auch Gegensatz bei den Geschlechtern.

Helene: Schwesterchen, laß uns ans Fenster treten. Im Zwielicht dort, zwischen Mond und Lampe will ich dann bittend leise die Frage stellen und Du, nicht wahr, Du gibst die Antwort ebenso zurück. Komm, es wird ein selig Plauschen. Und leicht wirds Dir dünken, gib nur acht, mein Kind, die säuselnde Nacht schaffet

Wunder. Sie löset sanft, was starr gebunden ist und bindet wiederum das schüchtern Seicht und Lose. Ja, die dämmernde Nacht schaltet frei über die dämmernde Seele, so wie auch der lichte Tag herrscht über den lachend prüfenden Geist.

Hilde: Sprich nicht von Mond und nicht von Lampe, von heimlich Flüstern spreche nicht, um destomehr jedoch bedenke, daß es dunkel ist und Zeit zum Schlafen. Glücklich ist der, den Du liebst, herrlicher Bruder der Zufriedenheit, leicht erquickender Schlaf, den Du umgaukelst mit sorglos rosigen Bildern aus der Vergangenheit, aus fernen Zukunftstagen, den Du einführst in das selige Reich der Märchen und Sagen. O ich wollte ja nicht klagen, könntest Du mich wenn auch nicht lieben, so doch ein wenig nur leiden; — aber meiden, bei Gott, das ist hart. — Schwester, Helen, geh schlafen! Was Du noch erfahren sollst und erfahren mußt, das hörst Du noch früh genug, vielleicht gar schon morgen; es bleibt Dir nichts verborgen und schneller als manchmal erwünscht, kommen die Sorgen. Drum Schwester, noch ist die Stunde Dir hold, lege Dich schlafen.

Helene: Unmöglichkeit auf Unmöglichkeit! Kind, Du heißt mich schlafen gehen und untergräbst den Schlummer dieser Nacht im selben Atemzug. Du sprichst zu mir mit weiser Stimme: Ruhe Dich aus, und da ich gehen will, gibst Du mir Rätselworte zum Geleit, die stumm auf Schritt und Tritt mir folgen und die mir alles andere eher bringen, als was ich will und was Du wolltest.

Hilde: Laß das, Schwester! Gehe Du schlafen, ich will dasselbe tun. Gute Nacht! (Geht ab).

Helene: So wie jetzt, sollst Du mir morgen nicht entkommen! (Langsam ab).

Hilde (zurückschleichend): Gottlob, nun ist es still; sie ging fort. Ich hatte schon Angst um mein Beginnen; doch jetzt muß ichs vollbringen! Ha, ehvor ich mich fragen lasse, will ich selbst fragen; ehvor ich Antwort gebe, will ich selbst Antwort haben. (Ab.)

(Szenenverwandlung).

2. Szene.

Hermann: Die Stunde will ich segnen, da ich in dies Haus kam. Ich war ein Geschöpf luft- und lichtdürstend wie kaum ein anderes; doch ich fühle es, die herrliche Kraft wohnte nicht in mir, die befähigt, sich aus eigenem Trieb von der Erde weg zum Himmel zu heben. Und wärest Du nicht gekommen, ich kröche noch immer, einer Rebe gleich, mühsam am Boden im unentwirrbaren Chaos von tausend und abertausend anderen Reben. Ich wäre noch immer ein blinder Geselle der Zeit, ein ohnmächtig unfreies Wesen.

Hans: Solche sind wir alle, mehr oder minder. Wer ist wohl frei, im großen, ernsten Sinne des Wortes? Wir sind wie die Natur, die uns umgibt, mein Freund, und da wir in der Natur und nicht die Natur in uns ist, so müssen wir sein, wie sie ist, und können nicht anders. Dem Regen folgt der Sonnenschein, dem Sturmwind folgt die Stille. Sieh, und dies alles lebt und webt in uns und heißt Wille. Wir sind froh, wenn wir über das eine oder andere hinwegkommen ohne Schaden zu leiden; alles Uebrige können wir nicht vermeiden. Drum sage mir, wer ist wohl frei? — — — Kennst Du ihn, so nenne ihn mir, weißt Du, wo er wohnt, so breche auf, ihn zu suchen und ich folge Dir.

Hermann: Ich kenne ihn, wie ich besser kenne keinen Menschen auf der Welt. Ich weiß, wo er lebt, bin ich doch bei ihm, so oft der Mond sich am Himmel erhebt: Du bist es, Du allein. Und neben Dir noch — und was Du den Männern bist, das ist sie den Weibern — und neben Dir noch lebt ein wahrhaft Leben: Deine Gattin. Es sage einer, es gäbe keine Schicksalsfügung mehr in der Natur.

Hans: Du sahst uns eben an einem schönen Tag, wie Du an solchem jedweden Menschen einmal schauen kannst und glaubst, so müßt es ewig sein. Ich liebe die Vergleiche mit der Natur so sehr, als sie auch das Höchste sind in unserem Kreis, an dem wir unser Tun und Treiben messen können. Was Du in uns siehst, das sind wir nicht. Eine weite Strecke trennt uns noch von jenen Bildern; doch wir wollen rüstig gehen — zu dreien — und fleißig sehen, ob sich nicht noch ein vierter, fünfter findet, und sich mit uns verbindet.

3. Szene.

(Hilde öffnet langsam die Tür und bleibt dort stehen.)

Hans: Was willst Du hier?

Hilde: Ich will, was Du nicht willst. Doch dem Jüngling hier will ich sagen, was ich will. Er steht meinem Alter und somit meinem Denken am nächsten und er wiederum soll es Dir sagen, ob ich recht, ob ich unrecht begehre.

Hans: Du bist wohl nicht bei Trost! Marsch, fort mit Dir! Deinem Denken steht er am nächsten? — Tolle Einfalt! Fort, sage ich Dir, Du störst die ganze Trautheit der Stunde. Geh mir aus dem Gesicht, ich kann das

Deine nicht immer, nicht jederzeit ertragen! Drum gehe fort!

Hermann: Fräulein, was ist Ihnen denn. Sie darf doch sprechen. Komm, Mädchen, sprich.

Hilde: In meiner Seele ist es dunkel und düster wie in einer sternlosen Nacht. Nun will ich aber endlich Licht und Klarheit haben.

Hans: Klarheit, — ja die soll Dir werden: Fluch vor allem dem Geiste der Zeit. Unzählige Kindlein werden geboren, schön an Leib und Seele, eine herrliche Morgenröte des ganzen Geschlechts. Und aus den Kindlein werden Kinder. Der Körper, der meist unempfindlichere Geselle wächst und gedeiht, begünstigt von der sorglos schenkenden, stärkenden Stunde. Und das zarte Knösplein Geist drängt mächtig zur Blüte. So schaut nun das Kind, an die Brust der Mutter, des Vaters, an die Brust eines ihm liebgewordenen oder liebseinmüssenden Wesens geschmiegt, staunenden Auges in die Welt hinaus, in der Welt herum, und der Mutter Worte sind des Knöspleins erster Sonnenschein und Regen. Die Mutter aber, — selbst noch ein Kind — spricht zu dem Kind in ernstem Ton: Sieh, das ist so und so, wo sie in Märchenform erzählen sollte und sie erzählet Märchen da, wo Wahrheit kann gegeben werden. — Und aus dem Kinde wird der Knabe, wird das Mädchen.

Du bist ein Mädchen. Gut denn, so wollen wir dem Werdegang von deinesgleichen folgen. Das Mädchen lernt nun, was die Eltern lernten. In der Jugendzeit viel schale Dinge ohne Saft und Kraft, dazu vielleicht noch fremde Sprachen fremder Völker, ein wenig mit der Zunge zu deklamieren, mit kalten Händen zarte Saiten schikanieren. Es lernt auch, was auch die Eltern lernten,

das flackernd Licht: „Ich glaube“ kennen. Das fahle Licht, mit all den ungezählten fahlen Schatten, mit all den: Du darfst nicht, Du sollst, Du sollst! Kein Blick in sich selbst, kein Blick in die Welt, in die Natur, keinen Schritt in das herrlich glitzernde Land der Schönheit, der lachenden Lust, keinen Flug in die himmlischen Sphären der Freiheit. Und die Seele, einstens zum Herrschen bestimmt, wird zum Knechte des Fleisches. Fluch euch allen, die ihr mit tanzenden, sinnlichen Leibern auf der Erde geht und mit jedem Tritt, jedem Atemzug nur die gemeine Gier antreibt. Fluch euch, weil ihr nicht nur das lebende Leben beschmutzt, Fluch euch vor allem, weil ihr das werdende Leben verpestet. Und wehe, wehe nochmals der Zeit, denkt man sich all diese Körper harmonisch mit lichtem lachendem Geiste verbunden. — So, nun hast Du Klarheit. Nun weißt Du, was ich denke und sinne! Jetzt ziehe die Striche hart unter dem Handeln und Du wirst ersehen können, was zu hoffen ist. Dir aber, mein Freund, werde ich jetzt einiges erzählen müssen, damit Du erkennst, warum ich dies hier und diesem Mädchen sagte. Schwer ist es zwar, eigene Schwächen zu gestehen, über sich selbst öffentlich zu Gericht zu sitzen, zumal, wenn Dich die Umwelt über solche Fehler längst erhaben sieht, doch es sei. So höre.

Hilde: Nicht! Nicht!

Hans: Du hast es so gewollt. Nun laß dem Anfang auch das Ende folgen. (Hilde macht stumme Abwehrbewegungen, stürmt dann zur Tür hinaus.)

Hermann: Mädchen, Mädchen was ist Dir? Soll ich ihr folgen?

Hans: Bleib! — — Jetzt, mein Junge, ist die Ent-

scheidung. Gewinne ich in dem Augenblick, dann bin ich Sieger und würde die ganze Welt gegen mich sein. Sie ist zu Helenen gegangen. Natur, gib ihr Kraft und Erkenntnis. Sie ist zu ihr gegangen und wird ihr erzählen von einem dämmerigen Abend, an dem ich mit ihr allein war, an dem ich sie küßte und sie wiederum mich küßte, sie wird ihr erzählen von einer dunklen Nacht, in der ich sie abermals küßte und sie mich abermals liebkoste, in der ich ihr vieles und sie mir alles gab, was sie nur geben konnte. Unzählige meiner Brüder nähmen Dich so, wie Du bist, gar gern zum ehlichen Weib; doch, Deinen Unstern klage an, Du mußtest einem Mann verfallen, dem Du nichts als Sinnenreiz in schwacher Stunde warst. Was könntest Du mir wohl sein, armes Wesen, im schwankenden Alltag, in dem ewigen Auf und Nieder der Dinge; was könnte ich Dir sein? Ein Gärtner vielleicht, Dir krankem, fahlem Blümchen, wenn ich all meine Pläne zu Grabe bringen und nur Dir allein leben wollte. Doch das hieße feige die Zeit betrügen. Denn von ihr empfängt der Große, der Starke die treibende Kraft, damit er sie verwende in ihrem Sinn, der Zeit eben zum Gewinn und sie nicht im Kleinen, Geheimen verzettle.

Hermann: Kind, Kind, Dich weckt sobald nicht mehr die leuchtende Sonne auf zu fröhlichen Tagen. Schwarze Kleider wirst Du nun wohl anstelle der lichten tragen und Deine Lippen, die lachenden, sie werden klagen gegen die Gesetze des Alls, werden klagen gegen das Schicksal der Stunde. Ach, Mädchen, Du bist ja so schön wie ein Bild anzusehen. Doch wehe, vielleicht muß ich jetzt schon sagen: Du warst es.

Hans: Was sprichst Du da?

Hermann: Ich — Freund, ich bin noch jung, meine Rede wird also nicht der Richtspruch des Alters sein —; ich finde diese Strafe hart.

Hans: Gut, gut! (Wartet stumm auf Helene. Zu Helene die ernst und bleich ins Zimmer tritt): Helen!

Helene: Hans, ich komme, Dir lebe wohl zu sagen. Dein Weg geht hier, der meine dort, wir müssen scheiden. Ich will nicht das Schicksal, nicht den Zufall anklagen, nein, was gekommen ist, es ist. — Laß vor dem Seienden uns beugen. — Ach, von der Stunde an, da ich Dein und Du mein warst, jetzt kann ich Dirs ruhig sagen, habe ich gehofft, Du möchtest meinen Leib befruchten. In holden Träumen malte ich mir die Zukunft aus, ich sah mich einen Knaben und später dann ein Mädchen gebären, sah, wie wir sie erzogen, den Knab als Knaben, das Mädchen als Mädchen, und beide doch dem hohen Ziel entgegen. Ja, an ihnen sollten sich die neuen Gesetze bewähren. Ich will auch nicht Dich anklagen, Hans Früthe, ich habe eben hoffnungslos gesehnt und geträumt, nicht weniger, nicht mehr. Du hast, ob würdig oder nicht, ganz gleich, dies eben einem andern Weib gegeben.

Hans: Helene!

Helene: Ich mache Dich frei! Nimm nun die Schwester zur Gattin. Du willst sie nicht? Dann müssen wir beide gehen. Ich muß der Schwester die Mutter ersetzen. Hans Früthe, wir werden uns nimmer wiedersehen. Das Glück sei Deinem Tun! Schaffe Du nur immerzu an Deinem Werk der Worte, schönen Sprüche und Verse, doch werde nicht verzagt, wenn die Menschen, die das alles im Leben leben sollen, nicht oder nicht immer folgen können; denn sie sind, wie auch wir alle, Menschen. Lebe wohl, mein Freund, es war ein Traum der Nacht,

ein schöner Traum. Doch sieh, der Morgen graut, die Bilder fallen, die Töne klingen aus, mir ists, als hört ich nur aus weiter Ferne noch ein leises Lallen. (Geht ab.)

Hans: Helen! Helen! nicht, nicht, bleib Du bei mir. (Sinkt ermattet auf einen Stuhl.) Immer schon hatte ich Angst ob den Grenzen Deiner Kraft; nun kenne ich sie, nun ists um mich geschehen. Neukeimender Geist eines neuen Lebens, die Zeichen sind Dir nicht hold, sieh, die Edelsten der Deinen werden Dir genommen. Viel Mächte stehen wider Dich auf, allen voran das Alte, das Dürre und das Fahle; denn diese alle wissen nur zu wohl, daß Dein Atem ihr Tod ist. Wachse, wachse nur, neuer Geist eines neuen Lebens. Wie Dein Segen, meine Helen, ihm galt, so soll auch der meine Dir gelten: Wachse nur Du und gedeihe! Zeuge ein großes, freies Geschlecht, ein Geschlecht, freier als wir im Recht und im Unrecht, freier als wir in unserm Lachen und Lieben, größer und tiefer auch als wir in unserer Trauer, unserm Schmerz und tiefer in seinem Treiben und Handeln. So laß es wandeln auf der weiten Welt! Natur, Natur, zeuge Du Menschen!

Und was ich für Dich schaffen konnte, ich will es denen geben, die weiter bauen sollen und müssen, ich will es der Jugend geben. (Holt Hefte aus einem Schrank.) Hier, Hermann, hast Du mein Lebenswerk. Diese Zeilen sollen Dir ein Spiegel sein, darin Du ewig das Deine finden mögest. Du kannst als erster auf die Berge steigen, von wo aus man viel schöne, freie Länder schaut. — Nun aber geh, laß mich allein.

Hermann: Auf die Berge wollt ich gehen, ja, doch mit Euch, nicht einsam. Nicht so, daß ewig nur ein Schritt

die große Stille bricht, die dort rings lagert. (Bleibt ob des Vorgangs erschüttert stehen.)

Hans: Hermann, geh! Gehe fort, die Luft in diesem Raume stinkt!

Hermann: Was wollt ihr beginnen?

Hans: Was wrack ist, wirft das Meer ans Land; der bleiche Sand am Strand hat es erfahren. Ich, mein Freund, ich will mich schlafen legen, ich bin müde. (Schließt die Augen, bleibt regungslos in gleicher Stellung.)

Hermann (blättert verlegen in dem Heftchen und liest): „Die Zeit ist um, da ich des Nachts die Sterne frug nach meinem Schicksal, da ich am Fenster stand, am Fenster kniete und heiß die Hände rang und zum Himmel schrie nach Licht. Sie ist vorbei! Von nun an will ich mein Geschick, selbst, mir zum Gefallen, formen." (Leidenschaftlich) Herrlich, herrlich! (küßt das Heft, wird wieder still und verlegen).

7. Szene.

Hans: Ja, ja, die Zeit glaubt ich sei um, da ich des Nachts die Sterne frug nach meinem Schicksal. Meinen Lauf wollt ich mir vorzeichnen in markigen Strichen und ihnen nachwandeln ohne zu irren und zu weichen, so sicher als die Sonne vom Ost unverbrüchlich rollt zum Westen. Dies glaubte ich.

Allererster Lenz hielt mich umfangen, warm lag die Erde vor mir da, ein Riesenleib, der Keime harrend. Und ich zog aus mit Spaten und Samen, grub um und säte, an einem Stückchen erst, ganz klein, und freute mich jedweden Halms, der aus der Scholle sproß. Dann

kam ein Stück und größer war die Plage und größer war die Freude. Ich sah schon den ersten Lenz dem bunten Frühling folgen, blütenstreuend in das zarte Grün der Gräser, den Sommer schaut ich schon und von ungefähr sogar den Herbst. Und nun stehe ich hier, vom plumpen Zufall gepeitscht, aus allen Bahnen geworfen, vom Zufall gedreht und gequirlt dahin und dorthin, ein Ball nur, geschleudert von schwieliger Faust.

Die Zeit rollt zurück; es ist wieder Lenz in seinen ersten Zeichen. Der Spaten aber ruht schon in meiner Hand und ich sehe vor mir noch das weite, weite Land — und werfe ihn weg. Doch nur Geduld, Schicksal; auch Du wirst noch Deinen Herrn und Meister finden. Ich bin es nicht, drum will ich schlafen gehen. In diesem Raume sagte mir ein Mensch: Mein Handeln sei wie Föhnwind, lau und weich, ein schlechtes Zeichen — er hatte recht. — Pfui, pfui, ich war ein schlechter Sproß am Stammbaum Deiner Väter, Onkel! (Geht langsam ab. Hermann folgt.)

8. Szene.

Agathe (schleicht zur entgegengesetzten Tür herein, ruft Hans Früthe nach): Pfui, pfui! Ha, war das Deine Kunst? Schön, schön! Hab ich doch so Aehnliches vorausgesehen! Ich wußte ja, Du hattest keine Seele, kein Fünkchen Glaube in der Brust, — es mußte so kommen.

Das zweite Spiel

Der Bund.

1. Szene.

Heinrich Winkelmann:

Ich weiß nicht, mein Sohn, ich kann
die Zeit nicht mehr verstehn, ich kann
das Gute im Wandel nicht sehn; es
kommt mir wahrhaftig vor, als müßt' ich
am Ufer weilen, während der Strom der
Zeit in tausend Wellen würde vorwärts eilen.
Bin ich vom ewig rauschenden Wasser in
einem Tümpel ausgeschaltet, in dem
sich sammelt alles was veraltet?
Ich weiß nicht, was es mit mir ist.
Gewiß, wir waren auch einmal die Jugend
und unsere Väter konnten unser Treiben
nicht verstehn. Gewiß, wir stürmten
auch einmal das Bollwerk des Alten,
Hergebrachten, wir wußten auch einmal
alles besser, oder glaubten wenigstens, es
besser zu wissen. Wir waren auch
einmal unzufrieden und suchten im
Drängen und Stürmen unseren Frieden; doch
dem wilden Treiben, dem chaotischen Wust
unserer Zeit, unserer Jugend glich es nicht.
Gott mochte uns auch davor bewahren. —
Das Alter liebt in Trödlerweise manches
aufzustappeln, was der Jugend nicht gefällt,
und dieses Erbe wollten wir in unserem

Sinne säubern. Da wurde manches
in die Zeiten-Rumpelkammer eingestellt,
was die vor uns Lebenden für gar
wichtig hielten. Ich weiß wohl
auch, uns soll es nicht anders gehn, die
Jugend kann eben nicht beim Alter
stehn in hundert Dingen, kann eben
nicht dem Alter gleich, ewig ein selbes
Liedchen singen. In unseren Tagen
aber schreit aus tausend Mäulern frech
ein Hohngesang auf unsere Sitten und
Gebräuche. Tausend Arme strecken sich
empor, um Weltgesetze zu vernichten.
Ja, ja, es ist eine böse Zeit.

Erlin:

Nicht halb so schlimm, als Du sie
siehst, Vater Winkelmann.
Es geht alles seinen Gang, wie ehedem,
nur daß ein paar die Lungen besser
strapazieren. Doch mit Geschrei allein
stürzt man auch heutzutage keine Welt.
Ich glaub', das geht nicht einmal mit
barem Geld und das will schon was heißen.

Winkelmann:

Nein, nein! Ihr jungen Leute unter
Dreißig habt keinen Gott mehr, keinen
Glauben mehr und keine Heimat.
Ihr lebt, als wär' die Welt von Euch er-
schaffen, als hättet ihr die Sonn' am
Himmel aufgesteckt, als ließet ihr die
Sterne glitzern durch die Nacht.
Im Urbuch habt wohl ihr den Morgen

aufgezeichnet in seinem leuchtenden
Geprange, mit Farben auch den bunten,
satten Abend angebracht?

Erlin:

Du bist heute wieder launisch.
In letzter Zeit bist Du es oft. —
Was kümmern Dich die paar Kerle,
die das Dünkelbanner hissen wollen?
Im Grunde geht es im Gleichmaß fort,
wie früher auch.
Du aber tust, als würden tausend Teufel
Dich umstehn und Dir die Ideale aus
dem Leibe treiben. Du mußt in
dem Gepränkel ruhig bleiben und
kannst es auch.
Wir sind doch auch noch da und sind
die Jugend, die Du verpönst, wir halten
immer noch die Banner hoch, dieselben,
die auch ihr in eurer Jugend hochgehalten.
Warum da Angst?

Winkelmann:

Ich sehe tiefer in das Zeitgetriebe als
Du, mein Sohn.
Aus Kleinem ward das Große immer
noch geboren. Ein loser Geist zeugt
hundert! Und hat einer erst die Sonn' ver-
dunkelt, so tauchen rings die kleinen
Sterne auf, da, dort — und so wird
auch hier die Tausend kommen gleichsam
aus dem Ungefähr.
Was hilft am Ende da noch eures

Mondes Licht, das ihr im besten Falle rettet. Es kann doch nur des heimgegangenen Gestirnes Totenfackel sein und nur Sehnsucht zeugen nach dem Alten.
Ja, ja, euer Idealismus gleicht dem fahlen Mondschein um ein Haar.
Ihr seid schlapp und lau, wie der Sommerabend, der die Wolken begünstigt und den Sturm gebärt.
Hab' ich nicht recht?
Und heißt man dann nicht alles willkommen was da vor sich geht, so ist man launisch, ist man kindisch.

2. Szene.

(Frau Winkelmann kommt mit Lisbeth, der Braut Erlins, ins Zimmer.)

Frau Winkelmann:
Darf man eintreten?

Erlin (nachdem W. noch immer vor sich hin sinnt):
Gewiß! Für schöne Frauen ist's immer die gleiche Uhr: Sie werden erwartet, sie sind willkommen überall, wo Männer sind.

Frau Winkelmann (sieht ihres Mannes finsteres Gesicht):
Wir stören doch nicht?
Komm, Kind, wir gehen zurück auf unser Zimmer. Bedarf man später uns zu

einem Plauderstündchen, so bitten wir, uns zu rufen. Komm, Kind!

Winkelmann:

Bleib nur, Muttchen, bleib! Alles hat seine Zeit. Warum sollt ihr im Winkel gleich Bettlern stehen müssen, bis wir euch rufen. Ihr ward von uns doch auch schon manchesmal zum Reden aufgefordert und hättet Besseres zu tun gehabt. Warum sollen wir für euch nicht auch das Gleiche geben können. An dem, wovon wir zwei sprachen, ist mit Reden nichts getan und zum Handeln können wir nicht Pläne schmieden, auch nicht, und wären wir bis Mitternacht allein. Nicht wahr, Karl, dafür ist etwas gut.

Frau Winkelmann:

Die Politik, die Politik! Ich glaub', die wenn ihr nicht hättet, ihr Männer, ihr würdet zur Hälfte auf die Frauen verzichten, um sie wieder zu erlangen.

Lisbeth:

Ist das wahr, Karl, was Mutter sagt. Wenn dem so ist, so mußt Du mir auch politisieren lernen, damit ich unentbehrlich bin. Ich will nichts Halbes sein.

Erlin:

Das wär' noch was für Deinen Sinn.

Die Welt in Deinem Hirn ist so schon
kraus genug. Wenn sich da noch
die hundert „Isten": die Ideal-, die
Liberal-, die Sozialisten, die Pessi-,
Opti-, Modernisten, die Anti- und die
echten Christen gesellen würden, mein
Lieb, ich glaub' da würde selbst der
Fasching noch zum Kinderspiel. —
Woher weißt Du, Mutter, daß wir hohe
Pferde ritten?

Frau Winkelmann:
Dies zu wissen ist nicht sonderlicher
Scharfsinn. Seh' ich zwei Männer
auf der Straße steh'n, wo sie doch
andere Dinge sehen könnten, so weiß
ich ganz genau, um was es geht.
Ist es da eine Kunst zu wissen, um
was sich ihre Pole drehn, wenn sie
im engbegrenzten Raume eines
Zimmers weilen. Und in letzter
Zeit ist dieser Trieb besonders stark.

Lisbeth (zum Vater):
Versteht er was, der Karl?

Winkelmann (streicht über Lisbeth's blondes Haar):
Nicht weniger als die Meisten seines-
gleichen.

Lisbeth:
Ist das viel, Vater?

Winkelmann:
Frage nicht nach solchen Dingen,
mein Kind.

Sieh, Deine Mutter war mir auch ein
gutes Weib und wußte nicht, wie ich
es damit halte.

Lisbeth:

Muß denn die Frau nicht wissen,
was der Mann zu all den Fragen sagt,
die sein, die unser Leben an ihn richtet?
Und wenn er dann bald über dies, bald
über jenes klagt und es die Frau mit
ihm zugleich nicht schlichtet und schlichten
kann, wer soll es dann?

Winkelmann:

Politik ist ein gar heikles Ding.
Wenn zwei darüber diskutieren,
kommen drei in Streit. —
Nein, nein, es brächte wenig Glück
in unser Haus, da — wenn ihr die
Sache nun schon aufgegriffen, ihr derselben
doch nicht als Schemen dienen wollt —,
die tausendartige Verschiedenheit
des Geist's, des Denkens nirgends so
grell zum Durchbruch kommt, als in
diesen vorgelegten Posten.
Weltgeschichte ward auch reichlich
so gemacht, ohne daß die Frauen des
gemeinen Volkes mit in die Räder griffen.
Nicht wahr, Mutter, Du warst nie
von dem Wunsch beseelt, Dich in
Staatsgeschäfte einzumischen und
hattest doch nie über Langeweil zu
klagen. Lisbeth meint, sie müßte
solches tun, um eine Frau zu sein.

Frau Winkelmann:

Aber Kind, wie kommst Du nur auf
solche Gedanken. Nein, wirklich,
nach diesen Früchten hat es mich
noch nie gelüstet. Und ich hatte auch,
wie schon Dein Vater sagte, wirklich
keine Zeit dazu.
Die Frau hat den Gemahl! Dies eine
Wort birgt schon in sich, weiß Gott
wie viele Schaffensmöglichkeiten.
Und ist sie Mutter erst, so hat sie den
Gemahl und hat die
Kleinen. Es ist dies dann schon eine
Welt für sich.

Erlin:

Siehst Du, Lis, so halt ich's auch.
Der Mann gehört ins rauhe, bunte
Leben, er muß nach außen streben;
Die Frau gehört ins stille Haus. So war
es noch von jeher Brauch.

Lisbeth:

Nun, Karl, Du sprichst beinah
wie ein lebendiger Prolog.
Eins, zwei, drei — Drei gegen eins!
Da ist es keine Kunst, mit schönen
Worten, bloßen Worten beizupflichten.
Brauch? Was kümmert mich der
Brauch. Eine Spanne Zeit kann
auch nicht ewig bleiben.
Würd' die Mutter im Augenblicke jung,
so würde das Spiel für mich bedeutend
besser stehn, dann hieß es wenigstens

zwei gegen zwei; denn, nicht wahr,
Mutter, Du haſt doch als geſtern auch
ſchon manchesmal etwas getan, was
Du als heute nicht wieder machen
würdeſt.

Winkelmann:

Die Kinder, die Kinder!
Wo die nur all die Weisheit ſtehlen.
Es tät bald not, daß ich alter
Mann noch in die Rednerſchule ging,
um gegen die Jugend aufzukommen.

Lisbeth:

Nur keine Angſt, Vater.
Meinetwegen haſt Du's nicht nötig.
Was glaubt ihr wohl, daß mich das
alles kümmert. Bin ich denn nicht
jung? Ja, ich bin jung, bin noch
überjung. Im Lerchenalter ſchweb
ich noch dahin, will darum luſtig
ſein, will trillern und mich
freu'n am frohen Augenblick.
Die Luſt iſt meine Sonne und ich
ziehe ihr entgegen und wäre
die Freude das weite Meer, ich würde
als Bächlein munter zu ihm eilen.

Frau Winkelmann:

So iſt es recht, Lisbeth; — nicht wahr
Vater?

Winkelmann:

Ja, das läßt ſich ſchon eher hören.

Frau Winkelmann:

Jetzt aber, bitte, nichts mehr

davon. Jetzt laßt uns etwas
Freundliches beginnen. —
Lis, schließe die Fenster. Wir
wollen unter uns ein Stündlein
plauschen und der diskrete Tag ist
schon bergab gegangen. Der Abend
doch greift jedes Wort vom Munde
weg und trägt es fort.

Lisbeth (die Fenster schließend):

O herrlicher Abend!
Sieh', Karl, wie es gleißt und funkelt
draußen.

Erlin:

Ich sehe nichts.

Lisbeth:

So komm doch her!
Es ist ein Raum, so leer und doch
so voll. Komm, Karl!

Erlin:

Ich habe dergleichen schon öfter
gesehn, Lieb. Nicht wahr, es
werden ein paar Sterne am Himmel
stehn, der Mond wird scheinen,
ach, es ist rührend zum Weinen.

Lisbeth:

Nein! mehr noch.
Diese Nacht ist geboren, um Feste
zu feiern. — Nicht wahr,
Karl, morgen in drei Tagen
ist eine gleiche schöne Nacht.

Erlin:

O ja. Vielleicht. Es werden wieder=
um ein paar Sterne am Himmel
ſtehn, der Mond wird ſcheinen — —

Lisbeth:

Nicht wahr, herrliche Nacht, morgen
in drei Tagen wirſt du in gleicher Pracht
erſtehn. Wir werden uns dann wieder=
ſehn, ich wie du im ſchönſten Gewande. —
Und einen bringe ich noch mit, doch der
hat leider, ach, ſchon alles
hundertmal geſehn.

Erlin:

O Gott! Du biſt im Geiſt ſchon
wieder bei dem Tingel=Tangel.
(zeigt auf Lisbeth's Stirn) Welch'
kleine Welt muß ſich hier bergen,
daß ſolche Tändel=Nacht ſchon zum
Ereignis wird.

Lisbeth:

Große, gewaltige Gedanken werden
nicht in jedem Hirn geboren.
Und groß iſt doch nur, was ſich im
Alltags=Auf und =Nieder die
Menſchen gegenſeitig hindernd legen
in den Weg.

Erlin:

Lieb! Du Kind.
Wenn ich aber nun nicht hinging, um
keine Zeit damit zu vergeuden.

Lisbeth:

Nein, Du mußt!
Gelt, Mutter, Karl muß mit mir
übermorgen in zwei Tagen zum Tanz-
feſt gehn.

Frau Winkelmann:

Sei nur ſtill, er wird
es ſchon. —
Lis, Du wollteſt doch die Fenſter
ſchließen.

Winkelmann:

Wo iſt denn heut Helene wieder?
Warum iſt ſie nicht bei uns?

Frau Winkelmann:

Auf ihrem Zimmer weilt ſie,
Vater, um ein wenig noch zu arbeiten.

Winkelmann:

So, auf ihrem Zimmer?
Du weißt doch, daß ich das nicht
will. Die vielen eigenen
Köpfe kann ich nicht leiden.
Ich bin auch hier und Du auch.
Warum ſie nicht?
Laß ſie rufen, Mutter.

(Mutter geht ab. Liſe und Karl in einem kleinen Vor-
raum allein; Karl neckt Lis.)

Lisbeth:

Karl, Du biſt neckiſch. So ſollſt
Du immer ſein. Wenigſtens morgen — —

Erlin:

— — in drei Tagen.

Lisbeth:

Bravo! — sollst
Du die Würden all, bei Dir
oder mir zuhause lassen. —
Vater, gehst Du auch mit?

Winkelmann:

Uns Alten wird es oft genug gesagt:
Ihr seid alt.
Wir brauchen nicht dazu die
Jugend suchen, wo sie am jüngsten
ist.

3. Szene.

(Mutter kommt mit Helene zurück.)

Helene (geht auf ihren Vater zu):

Verzeih, Vater!

Winkelmann:

Still! Laß sein.

Lisbeth (zwischen diesem kleinen Vorgang):

Glaubst Du, Karl, daß es wirklich
lustig wird.

Erlin:

Wirklich? In Deinem Sinn, ich
weiß es nicht. Du steckst den
Mantel meist sehr hoch, mein Lieb.
Bei Dir ist die Lust noch immer
Wind, wenn sie bei andern
längst schon Sturm bedeutet.

Lisbeth:

Weißt Du, ich will im Einklang
mit der Lust auch meine Kleider

tragen. Das Schöne dem
Schönen, das Schönste dem Schönsten.

Helene:

Guten Abend, Herr Erlin. —
Laßt euch nur nicht stören in eurem
Treiben.

Erlin:

Sie wollen also nicht mittun?

Helene:

Jeden Tag hört man das Gleiche,
ich aber kann nicht jeden Tag
die Gleiche sein.

Lisbeth:

Weißt, Karl, Helene liebt auch
das Hohe in den Gedanken — so wie
Du. Nur daß sie gar nicht
mit zum Tanze geht.
Ich wollt am liebsten mit euch nun
wieder streiten, wie kurz vorher.
Hör' doch, Helen, drei gegen eins
hab ich gekämpft und ich weiß,
ich hätt gesiegt, wärst Du ein
bißchen nur bei mir gewesen.

Helene:

Schon möglich, Lis.
Jetzt laß mich aber stehn.
Ich hab nicht Lust und nicht
Verstellungskunst genug, um
mit Dir zu tändeln und zu lachen.
Horcher will ich sein, mehr nicht.

Winkelmann:

Was ist das wieder, Helen?

Helene:

Vater, Du kennst doch meine Art.
Du hättest mich nicht rufen
lassen sollen.
Ich blieb bewußt eurem Kreise
fern, weil ich nie lernte, mit dem
Mund allein zu sprechen.
Ich muß bei jedem Wort mit
meinem Herzen rechnen — und
tausend Worte werden oft gesprochen
und keines wird von ihm gehört.

Erlin:

Dies kann ich wirklich gut verstehn.
Schade nur, daß so wenig Menschen
ein so großes Glück genießen, wie
Sie, Fräulein Helen, daß Eigenart
und innerer Drang sich mit
dem Leben decken.
Hans Lermo ist ein kluger Kopf,
fürwahr. Der wird die Welt
gewiß noch aus den Angeln heben
und ihm zu lauschen ist gewiß
ein viel, viel höherer Genuß.

Frau Winkelmann (hastig):

Lisbeth, hast Du alle Fenster zu-
gemacht?

Winkelmann:

Helen! Was ist das? — —

Helene:

Vater — warum
soll ich hinterm Berge halten?
Die Wahrheit ist es wert, daß sie

sich klar und offen gleich der
Sonnenkugel zeige.
Hans Lermo liebt mich immer noch —
ich bin seine Braut.
Ihr haßt ihn alle noch, ihr alle,
die ihr mich umgebt. Warum?
Ich weiß es nicht. Weil er anders
denkt und sinnt als ihr in alter
hergebrachter Weise. Weil er sich
nicht wie ihr mit einem Fleck be-
gnügt, nein, seinen Geist an-
peitscht, damit er reise.
Weil er euch mitzuzerren sich
bemüht, weil er vor Sehnsucht
fast verglüht nach tau-, nach
morgenfrischem Leben.
Ei wohl, dies nenn' ich mir ein
Streben aus den Spinngeweben
einer überlebten Zeit heraus.

Winkelmann:

Schweig, einfältig Kind!
Wenn Firlefanz das Höchste wär,
bei Gott, ihr wäret Könige —
Helene, wir haben uns doch nicht
zum Spiel schon einmal lange
Stunden verbittert; ich hab nicht
Lust, das Gleiche noch einmal zu
wiederholen.
Der Rauhreif im Frühling ist
nicht gut. — —
Du wirst Hans Lermo nicht mehr
sehn.

Helene:

Wer will mir das verbieten, Vater?
Den Sturmwind, der im Lenz durch
Wald und Wiesen brauſt, ihn fürchtet
nicht das Starke, Geſunde.
Wer will es mir verbieten, Vater.

Frau Winkelmann:

Len, Len, ſei ſtill, bitte.

Winkelmann:

Geh mir aus dem Geſicht, Mädchen.
Ich will Dich nicht mehr ſehn.
Was krank am Baum iſt, putzt
der Gärtner weg.
Du haſt noch eine Schweſter,
Mädchen, und die Luft, die Du ihr
einzuatmen gibſt, iſt nicht geſund.
Drum mußt Du weichen.

Frau Winkelmann:

Aber Vater, denke doch!

Lisbeth:

Vater, um meinetwillen darfſt
Du dies nicht tun.

Winkelmann:

Laßt mich in Ruh,
Ihr werdet doch nichts mehr
verſchlimmern und nichts mehr
verbeſſern. Dies iſt mein Wunſch,
mein Wille, und er iſt nicht
im Augenblick geboren.
Ihr wißt, ich hatt' ihn früher
reiflich überlegt. Jetzt iſt's zu
ſpät. — Ich haſſe die Schreier,

die am Markt des Lebens ihre
Weisheit auftischen in grellen Farben,
um hier gleich dem Jahrmarkt,
der mit Band und Bändchen
die Jugend lockt, das Alter für
ihre Dienste zu fangen.
Und wer sich mit ihnen verbündet,
macht sich von mir los.

Helene:

Ich habe nicht gewollt, daß es so
komme, um meiner Mutter willen
nicht. Doch Du bist so und ich
muß anders sein. Wer kann dafür?
Ich will Dir nicht zürnen, Vater,
Du hast immer nur den einen, Deinen
Trieb gekannt und schautest nie
den Drang in anderen Herzen
und fühltest nie, wie unter
tausend Schmerzen dort eine
Welt erst lallte und dann schrie
und dann ganz langsam, leise
dem Schönheitsmorgen sang
die erste Weise.
Ich will Dir nicht zürnen, Vater,
ich habe Mitleid mit Dir, da Du
ewig im Tale hast gewohnt, und
nie zur Höhe bist gegangen.
Die Glocken würden da viel reiner
klingen, Vater, die Vögel freier ihre
Flügel schwingen, die Lüfte würden
Dich zärtlicher umspielen und un-

gehemmter könnte Dein Auge
nach der Sonne zielen.

Winkelmann:

Dünkel! Der Maulwurf,
der seinen Wall erklimmt, wähnt
sich wohl auf Gottes hohen Bergen.
Weißt Du, was Tal, was Höhe ist?
Traurig für Dich, daß Du in Deinem
früheren Land nicht übers Tal bist
gekommen und es doch Berge gab.
Was bedeuten dagegen die Hügel
jetzt, die Du ersteigst.

Helene:

Sei glücklich, Vater. Halte sie
für Riesen immerfort; denn nur
der Jugend wünsch' ich, daß sie
die Zwerge sehen möchte. (zu
Lisbeth.) Lisbeth, Du bist so ein
Stück von dieser Jugend.
Schade, daß ich gehen muß.
Hier lag so ganz in meiner Nähe
im allerersten Lenz ein Acker vor
mir da, der Mühe wert, ihn zu
bebauen und zu pflegen.
Was wird er nun im Sommer tragen
und im Herbst.

Winkelmann:

Laß mir das Kind, Mädchen Du,
sorge für Dich! Komm Lis,
Du sollst von nun an wieder
bei der Mutter sein: in ihrer
Nähe wasch' Dich rein.

Komm, Lis! Komm, Mutter,
laßt uns gehn.
Morgen können wir ja unser
Stündchen weiterplauschen — in Ruhe,
hoff' ich und in Frieden.

Lisbeth (reißt sich vom Vater los und küßt Helene):

Schwester! Len!
Morgen in drei Tagen wollt ich zum
Tanze gehn, jetzt kann ich nimmer.
Len! Len! (ab.)

4. Szene:

Helene (sieht der Mutter und Schwester nach):

So mußte es kommen; ich wußte
es schon lange. Und ich bin
froh, daß es so kam.
Jetzt, Hans, gehör ich Dir und
Deinem Werke, Deiner Welt, nicht
nur mit allen Fasern meiner Seele
an, nein, auch die Zeit ist los-
geknebelt, und ich bin frei.

(geht zum Fenster, öffnet es)

Euch, Sterne, schau ich heute dop-
pelt lieb ins Angesicht.
O herrlich, herrlich! Ihr
könnt mich nun nicht mehr
feige schelten; ihr Lüfte, weich
und mild, könnt mich jetzt nie
mehr schnippisch fragen:
was wagst du denn?

Nein, ich warf den Wurf, und
er gelang.
Hans, Hans! Morgen wird
es für mich Tag. Er soll mich
würdig finden.
(Erlin, der von allen vergessen in einem Winkel stand, schleicht sich hinaus.)
Morgen, Sonne, segne einen neuen
Bund. Den Bund der Wenigen
will ich ihn heißen und stark,
wie du am Mittag, soll er sein.

5. Szene.

(Lisbeth kommt zurück.)

Lisbeth:
Schwester, bist Du allein?

Helene:
Lis, Du?
Was willst Du hier?

Lisbeth (wirft sich ihr an den Hals):
Laß mich mit Dir wandern,
Len! Ich will bei Dir, bei
Deinen Freuden und bei Deinen
Freunden stehn.

Helene:
Komm! Komm, lieb' Lisbeth,
komm! Ja wir wollen zu-
sammen wandern, eins soll
sein, wie früher, bei dem andern,
und Hand in Hand, so woll'n wir
ziehn ins neue Land.
Und schön wirst Du dort wachsen,

wirst Du dort blühen.
Ja, komm, folge dem Triebe des
Augenblicks und ich weiß,
Du wirst nie die Stunde ver-
fluchen. (Sieht Lisbeth lange
in die Augen)
Doch nein, mein Kind, bleibe
Du im Hause Deines Vaters.
Du bist zu jung noch, Schwester,
siehst alles noch in Glanz und
Licht und weißt nicht, daß vorher
die Schatten kommen.
Du denkst an Spiel nur und an
Tanz in lichten, frischen Auen
mit schönen Jünglingen und hüb-
schen Frauen und würdest wohl
betrübt in Deinem jungen Herzen sein,
wenn Du statt dessen wandern
müßtest rastlos über Sand und
Stein. Nein, nein! bleib Du
im Lande Deines Vaters.

Lisbeth:

Nimm mich nur mit, Len.
Gewiß, ich weiß ihn nicht genau,
den Weg, den Du beschreiten
wirst im Morgengrau; doch er
ist schön und muß es sein,
sonst würdest Du ihn nimmermehr
beschreiten. Gewiß, ich kenne
die Werte nicht so recht, die Du
miterkämpfen hilfst für ein
kommendes Geschlecht.

Doch, daß sie groß und herrlich
sind, bürgt mir Dein Streiten.
Len, nimm mich doch mit.
Morgen soll ich wieder in die
Kirche gehn, am Altar knie'n
und tausend stumme, kalte
Verse lallen, ich will nicht
mehr zurück in diese Hallen,
nicht mehr den feuchten Hauch
verspüren, der aus ihnen dringt,
nicht mehr die Glocke hören,
die auf die Menschenwürde so
verächtlich singt. Ich will genau
wie Du, mir einen Gott aus eignem
suchen, sei es in Feld und
Wald, sei es im lauschend Korn-
feld oder unter lichten Buchen,
sei es auf Höhen, Hügeln oder Bergen.

Helene:

Herrliche Schwester!
So sah ich Dich noch nie. (Küßt sie.)

Lisbeth:

Ja, Len, Du wähntest wohl in
mir nur ein kokettes Ding, das
auf den Wellen plätschernd hascht
nach all dem seichten Tand des
Tages.
Nein, wenn ich auch lustig
war, wenn ich auch lachte,
neckte oder tanzte, so geschah
es nur, weil ich unter all dem
„Du darfst" dies noch am

schönsten fand.
Mit meinem Sehnsuchts-Band, deß
sei gewiß, hätt' ich auch diese
Freuden nicht geschmückt.
Drum laß mich mit.

Helene:

Du bist es würdig, Mädchen,
Schwester, daß Dich der Morgen
auf die Stirne küßt.
Schaut doch, ihr flimmernden
Sterne, ihr Boten des leuchtenden
Lichts und sagt eurem Herrn,
er möchte kommen und segnen
den Bund — den Bund der Jugend. —
Arme Mutter, armer Vater!
Ihr werdet einsam werden; doch
das ist das Los auf Erden, daß das
Junge keimt und wächst.
Ihr müßt es eben dulden.

Das dritte Spiel

„Morgen"

1. Szene.

(Nacht; Waldlandschaft; Hans und Hilde aufwärtssteigend.)

Hans:

Lieb, Lieb, komm, komm!
Es ist schon Mitternacht vorbei, wir
müssen noch die Höh' erreichen, ehvor die Sterne bleichen. Wir wollen
doch mit ihnen ziehn, der Erde entfliehn. — Komm, komm!
Ach, ich fühle so viel Kraft und Mut;
mit freier Brust, mit lachender Lust
will ich das kleinliche Band zerreissen. —
Komm nur, komm; denn wer weiß,
ob wir es morgen können, ob
morgen wir nicht wieder Sklaven
sind und leben wieder dort,
wo Menschen leben. —
Komm, Lieb, komm!

Hilde:

Hans, laß mich hier ein wenig
rasten; ich bin so müd'. —
O Gott, wenn meine Seele dem
Körper gleicht und mein Flug meinem
Gange, so werde ich, Hans, Dir
nie und nimmer folgen im Wett-

lauf durch die Lüfte, den Sternen
nach, dem Himmel zu.
Ich werde Dich verlieren und Dich
nicht mehr finden. Ich werde
einsam sein drüben, — wie ich es
hier war, als ich Dich und Du
mich nicht kanntest. —
Ach, habe Geduld mit mir!

Hans:

Sei ohne Sorg, mein Lieb!
Wie sollt ich anders, als an Deiner
Seite, als mit Dir vereint das
freie Land der Schönheit suchen?
Glaubst Du wirklich, daß ich Dich
verlassen würde, nur um einen
Augenblick früher das Herrliche,
Göttliche zu schauen?
Nein, nein, wir werden im ruhigen
Gleichmaß durch die Lüfte schweben,
immer höher, immer weiter
streben, zuerst im Düster-Dunkeln,
wie das ja auch die Nähe der Erde
bedingt, dann aber im
lichten Glanze ewiger Sonnen. —
Erst wird es öde, kalt und dunstig
sein. Der Erde feuchter Herbsthauch
wird uns noch umgeben; doch bald,
Liebchen, bald wird holder
Frühling uns erstehn, milde Düfte
werden zu uns dringen, von Millionen
Blumen ausgeatmet, die in fernen,
uns noch unbekannten Ländern

blühn. Fremde Weisen, fremde
Lieder werden uns entgegen ziehn
und darob, o wunderbar, wird der
ganze Raum ringsum erklingen.
Lieb — — — (schaut zu Hilde, sieht sie
schlafend) Lieb, Du schläfst! —
O Gott, o Gott, mein Liebchen schläft
und hört mich nicht.
Wie mußt Du müd' gewesen sein,
und ich Barbar, ich wollte Dich
hinauf zur Höhe schleifen und so
Deinen letzten Gang noch machen
zur endlosen Qual.
Schlummre nur, mein Lieb.
Eile Du, und sei es auch nur
für Augenblicke, auf den Schwingen
des Traumes hinüber in unser Reich
und grüß' es mir mit tausend
Zungenschlägen.
Und der Traum wird dann die holde
Wirklichkeit gebären, so wahr, als
der Lenz sich aus dem kalten Winter
schält. Dann, Welt, ade.
Dann, meine Brüder, müßt Ihr
allein auf ihr und mit ihr
euch begnügen, ich wandre ab,
vom Wirrsal ab zur trauten
Ordnung. —
Ich hasse Dich mit allen Nerven
meiner Seele, Erde, Du Spielball,
zwischen Welten hin- und herge-
schleudert, die mit ihrem abge-

klärten Sang Dein Rabengekreische
nicht vermengen wollen.
Du gleichest einem Instrument, von
einem Meister, — nachdem schon
längst unzählig wohlgelungene aus
seiner Hand sich formten —, von all
den bunten Ueberbleibseln hergestellt,
und nun so wurdest eine Stümperei!
Er hieß Dich kalt in einem Winkel
seines Hauses Dachstuhl stehn,
wo nun Kind und Wind nur
manchmal sinnlos Deine Saiten
zerren. — Und nur ganz,
ganz selten, wenn alle andern
Töne schweigen, wie von Geisterhand
bedeckt und nur eine ganz be-
stimmte Saite schlägt, dann geht
ein Glanz, geht eine Fülle durch
den dunklen Raum, daß selbst
im Erdflur der Meister stille hält
und horcht: es ist dies die Menschen-
seele-Saite, die da singt.
Doch beileibe nicht die der weiten,
großen Herde.
Ich habe Mitleid mit Dir, Sohn
der Unvernunft, Du Mensch des
allgemein gemeinen Tages. —
Chaos ist dein Werden!
Ich fühle den ganzen Wust von
Leidenschaften, Trieben und
Begierden, die Dich erzeugen
lallend' Kind.

Mir ist's, als säh ich zur Brunst
die Hirschen am Waldsaum
stehn.
O, ich möchte die Mutter sehn,
die all die Hoheit, Reinheit in sich
trüge, die diesem Zeugungsakt
gebührt; die sich und dann das
Lager zierte, weit schöner noch als
an den höchsten Feiertagen,
und dann zum Manne käm'
und spräche: Freund, ich bin bereit!
Chaos ist auch Dein Leben!
Das Kindlein lacht und weint,
Der Jüngling liebt und leidet,
und wacker baut der große Mann
an einer, seiner Welt — und
eine Mücke kommt von ungefähr
und macht ihn stumm!
Unendliche Tollheit! —
Erde, ich hasse Dich!

2. Szene.

Weltvater (aus dem Dunkel erscheinend):
Es ist Nacht, dunkle Nacht!
Die Bäume schlafen friedlich und
die Vögel und die Blumen.
Wer stört mich da?
Was willst Du, mein Sohn, Träumer
Du, Phantast?
Komm, leg Dich schlafen,
Du bist müde, wie das Mädchen

dort. Komm, ruhe Dich
aus. Betäubend wirkt die
Nachtluft auf die Sinne und
stark das Licht der Sterne auf
den matten Geist. —
Ich ahne wohl die Leidenschaften,
die Dich durchwühlen, so wie
der Sturm durchfurcht mein
stolzes Meer, und achte sie
und Dich!
Und glaube mir, mein Sohn,
wenn nicht ewig die Sonne
halbseits mich bescheinen würde,
und ich ganz Tag und
wechselwirkend ganz graue
tiefe Nacht wär', ich würde,
wie Du, zum Jenseitswelten-
Sucher werden.
Drum leg Dich schlafen, bis
strahlenförmig, vom Osten her,
der Lebensimpuls wieder zu
Dir kommt und Dich umfängt
und küßt und wärmt und
Deinen Geist, der redlich sich
gehärmt, auflachen läßt
in Lust und Freude.

Hans:

Schön, schön, herrlich!
Doch, wer frug Dich, graubärtiger
Geselle? Wer?
Bist Du von mir gerufen?
Nein!

Mein Weg liegt klar und offen
vor mir da, ich brauche
keines Führers Winke mehr,
nicht jetzt, noch später.
Geh' Du zu halbfertigen
Gemütern und preise Dich an.
Mich aber laß in Frieden.
Oder kommst Du als Anwalt
Deines eigenen Ichs? Sprich! —
Die Quelle singt ihr eigen Lied,
der Strom lobt sich in seinem
Rauschen, die Berge schreiben
in den Himmel 'nein: so
schauet uns!
Warum sollst Du Dich nicht
auch selbst zu Markte
tragen?
Oder kannst Du mir am End'
einen ebenbürtig Dritten sagen,
der diese Rolle für Dich übernimmt?

Weltvater:

Setz' Dich, mein Sohn, auf
diesen Stein —
Du irrst, ich komme nicht
allein. Ich bringe das, was
wir und auch ihr Menschen
als das Höchste preisen: die
Wahrheit, sie ist mein Geleit. —
Schweig!
Still, mein Freund, nicht immer
mürrisch sein.

Eine Welt lebt in Dir — Du
begreifst sie; gut!
Ist es aber auch die Welt in der
Du lebst? Muß sie es sein? —
Wie Du auf mir, so wandle
ich im All.
Ich forme mir Bilder, Gedanken
über dies, so wie Du über mich.
Doch käme wer und spräch' zu
mir: Träumer, Tor, so ist
es nicht und war es nicht zuvor,
was sollt' ich tun?
Euere Kinder, sprecht ihr zu
ihnen, um aus ihrem kleinen
Hirn ein trotzig Gespinst zu jagen —,
bergen sich in euerem Schoß
und stopfen sich die Ohren
zu. Sollt ich es mit
ihnen halten?
Nein, wir wollen uns wie
die Vernunft gebärden.
Still!
Bleib Du nur sitzen — körperlich —
auf diesem Stein; im Geiste
komm und folge mir eine
kleine, kleinste Spanne Zeit
zurück und schau und horch
was da geschah.
Es war ein Mann, ein wenig
älter wie Du, in seinem Sinnen
aber ganz Dir gleich.
Der lebte vom Geist der Zeit auch

abgewandt wie Du und als er
ſtarb, quoll ſein Herz faſt
über vor lauter Sehnſucht nach
dem Lande ſeines Himmels.
Ich kam am erſten Tag, da
ihn die Erde wieder in ſich trug,
an ſeinem Grab vorbei
und ſieh, ich hört ihn jubeln
ob der ſich nun erfüllen-müſſenden
Weisſagungen der alten Väter
und des ewigen Vaters.
„Sei ruhig, Du meine Seele", hub
er an, „nur heute noch ver-
weileſt Du hier im engen
Schoße der Nacht, morgen ſchon
ſteigſt Du wohl auf ins leuch-
tende himmliſche Land. —
O, ich ſoll Dich wiederſehn, ſtets
um mich ſorgenden Vater,
Dich ſehen bei unſer allem
Vater dort oben im ewigen
Reich.
Und neben Dir wird, o herrlich,
meine Mutter ſtehn, und
ihr bleiches Erdengeſicht wird
leuchten und ſorglos lächeln. —
Tat ich nicht recht, meine
Mutter, daß ich den Welten-Freuden,
den nichtigen, kaum den
Alltag überlebenden, entſagte,
um ſo ſicherer dorthin zu
kommen, wo ihr jetzt ſeid.

Freuden, die der Tag mir bot im
gemeinen Leben, ich möchte
euch nicht um einen
Jenseitsaugenblick erkaufen!
Ach, wenn ich nur schon
wandern dürfte den Weg,
den mir im Lenz die Lerche
zeigte, als ich des Morgens immer
durch die Felder ging.
Lerche Du, und Glockenklang
vom hohen Kirchenturme,
ihr werdet mit mir schwingen
zum Geleit.
Die Lerche bleibt zurück im
Kreis der Erde, ich strebe mit
den Tönen weiter. Die Töne
bleiben dann zurück — und ich
eile einsam, lachend, jubelnd
in das neue Reich.
Ach, wenn ich nur wandern könnte!" —

Nun ward es still. Die
Sehnsucht schien in sich gekauert,
wie eine Spinn' am feuchten
Regentag und erst am nächsten
Morgen regt' sichs wieder.

„Sei still, Du meine
Seele und klage nicht.
Weißt Du denn, ob Du nicht
im Dunkeln weilen mußt,
um so das Licht in seinem
vollen Wert zu finden?

O göttliche Weisheit!
Lache, juble, Seele, bald, bald
wird Dir der leuchtende Morgen
dämmern. —
Ach, wenn ich nur schon wan-
dern könnte. —

Und neben der Mutter
wird meine Schwester sein,
und wir werden selig wie
einst zusammen plauschen.
Der Winkel gibt es dort wohl
viel, viel trauliche und der
Wege die sich einsam durch
die Gärten ziehn.
Herrlich, herrlich!
Was mag es nur draußen sein:
Tag oder Nacht?
Leuchtet die Sonne oder funkeln
die Sterne; ist es Winter oder
Herbst?

Kein Zeichen dringt zu mir
von irgend einer Welt.
Uh, mich fröstelt. Wenn ich
nur wandern könnte!" —

Am dritten Tag — es war
wiederum am Morgen, des Berges
Waldsaum ahnte schon das Licht —
vernahm ich Deines Freundes
Stimme noch einmal.

„Sei mutig, Du meine
Seele, und verzage nicht.

Drei Tage lag selbst der Herr
im Grabe, bis er aufstieg in sein
Reich.
Lache, Seele, heut ist Deine Frist
vorbei.
Ach, wenn ich nur wandern
könnte. — — —
Und neben der Schwester wird
meine Jugend stehn.
O herrliche Spiele der Jugend!
Bald, bald werd' ich euch
wieder spielen.
Ich schaue schon wieder die
lieben Gesichter im Kreise.
Ich schaue schon wieder ein holdes
Gesicht. — Mädchen, Mädchen! —
Ich will wandern, ich will
wandern!

Es ist so kalt, so einsam hier.

O käm doch wer, der Raum
ist so dunkel, so leer.
Gern plauschende Diener der Kirche
wo seid ihr?
Seele, Du meine Seele!
Ich weiß nicht, wie mir wird.
Laß mich, lasse mich los, Du
elende Hülle! Wer gab Dir
das Recht mich zu halten? —"

Da rief das Grab:

„Nun ists genug des Wimmerns,
armer Tor. Jetzt bin ich's satt."

Darauf die Seele schrie:

„Laß mich, elende Hülle!
Weit stehen der Ewigkeits Pforten
auf, mich zu empfangen.
Für sie habe ich gelebt, geatmet
und nicht für Dich.
Du willst nicht? Warte,
hämische Hülle, im Augenblick
wird es Gottvater, mein Gönner
und Dein Gebieter, schaun und
dann mußt Du doch mit Deinen
Fesseln weichen."

„Dein Gönner war", so fuhr das
Grab in seinem Teile fort,
„Dein Gönner war und mein
Gebieter ist die Natur, die weise,
allgerechte, die Dich umgab, als
Du noch auf der Erde warst.
Was willst Du jetzt von ihr?
Es ist nun Frühling draußen in
dem weiten Land, das Junge,
Neue lebt und keimt im Raum;
was möchtest Du beginnen, faules
Wesen?

Träumer, bequem Dich doch endlich
in Dein Los. Leg Deine Hirn-
gespinste neben Dich zu Grab —
und werde still und schweig.

Ich möchte dem Frühlingstoben
lauschen, das durch Wald und
Fluren mächtig rauscht.

Ei, das ist Musik in meinem
Sinne."

Dann ward es still und nur
der Wind noch sauste über
brache Aecker und schaudernd
ging ich meinen Weg davon.
Und heute treff ich Dich, mein
Sohn, gut halbwegs dem Wort
entgegeneilend, das da heißt:
Du Narr! Hätt' ich Dich
ziehen lassen sollen?

Hans:

Es starben doch schon Millionen
Menschen und Du verlorst kein
Wort. Warum rührt Dich
jetzt das Schicksal Deiner
Enkel erst?

Weltvater:

So wie im Augenblicke Dir,
kann ich es allerdings nicht
jedem sagen. Denn ihr
Menschen wachset, wie im
Wald nach lauem Regen die
Pilze aus der Erde schießen
und ich dürfte kreuz und quer,
nach vorne und nach hinten
gehn, zu gleicher Zeit und
brächt es doch nicht weit.
Und was ich euch von jeher schon
im allgemeinen sage durch
den klaren Wandel der

Natur: Ihr hört es nicht und
wollt' es auch nicht hören.

Hans:

Laß mich doch endlich in Ruh',
alter Geselle. Du weißt, ich
will fort und ich gehe fort, und
dieses Mädchen dort geht mit
mir!
Schauspiele doch besser, alter
Mann, denn vielleicht könnte einer
hinter Deinem Wortschwall die
Wut der Ohnmacht entdecken,
daß Du ihn nicht halten kannst.
Schwerfällig, armselig Gebundener,
beneidest mich wohl um die
Leichtigkeit, mit der ich über
Höhen hinaus in den
Aether kann?
Ich fühle es Dir nach und darob
zürne ich nicht.

Weltvater:

Narr!

(geht langsam dem Walde zu.)

3. Szene.

Hans:

Die Schellenkappe geb ich Dir
zurück.

(wendet sich zu Hilde, die tief schlummert.)

Lieb, Lieb, Du schläfst noch
immer! Komm wache auf,

wach auf; ich möchte den
Berg hinauf. Ich möchte fort
von diesem Ort.
O wache auf!

(Sinkt ermattet zu Hildens Füßen; schläft ebenfalls ein.)

4. Szene.

Weltvater:

(nach einer Pause wieder aus dem Walde kommend, eine jugendliche Mädchengestalt, die Verkörperung der Lebensfreude an der Hand führend):

Hier, mein Kind, schlummern
zwei Menschenkinder friedlich beisammen
in freier Natur.
Friedlich — doch in ihren
Herzen, wachen sie auf, ist
Sturm.
Sie möchten zur Mutter Erde
zurück und sind es doch wert,
daß sie auf ihr wandeln.

Lebensfreude:

Warum wollen sie sterben, Vater?
Sie sind doch noch so jung.

Weltvater:

Du kennst ihn doch, den alten
Trieb zum Träumen, der in den
Menschen wohnt.
Hier schuf er wieder, wie schon
so oft in andern Seelen,
eine Welt, der unser Treiben
nicht gefällt, die uns mißachtet
und alles Schöne glaubt für
sich gepachtet.

Und wenn sie schön wär wie
ein geborner Weltall-Gottestraum,
so sei's, was wollt der
Mensch, den ich gezeugt, der
meine herbe Luft geatmet, in
dem lauen Duft des Rythmus.
Er würde doch vor Sehnsucht
sterben nach dem ewigen Auf
und Nieder seiner Erde, nach
dem Leide, das die Freud' belichtet,
nach der Arbeit, die, an
jedem Tag verrichtet, neues Leben
gibt für morgen.
Er würde doch vor Sehnsucht
sterben nach den Sorgen, nach
dem trauten Wust, der gribbelt
und zappelt in jeder Brust. —
Er würde doch vor Sehnsucht
sterben nach seiner Welt, die
ihn erhält, genau so, wie auch
alle andern Wesen.

Lebensfreude:

So ist's! Doch, Vater, sag
was soll ich tun?

Weltvater:

Noch während sie ruhn, sollst Du
sie bekehren.

Lebensfreude:

Und was darf ich sie lehren?

Weltvater:

Im Traume führ sie in ein Land,

das ihre Sehnsucht spiegelt,
gleich so, wie der klare Wiesen-
quell den tänzelnd, schimmernden
Leib der Libell'.
Laß sie in blühenden Auen,
mit weibischen Männern und
kindlichen Frauen tanzen und
springen, lachen und singen.
Früchte sollen die Bäume tragen,
die erst den Esser werden fragen,
was er will, um dann in aller
Still schnell den Gaumenwunsch zu
reifen. Nicht Nacht,
nicht Mond und Sterne werden
sie mehr sehn, nein, im
besten Teil des Tages, am Morgen,
sollen immer sie lustwandeln
gehn.

Lebensfreude:

Und welch einen Morgen will
ich ihnen zeigen!
Vater, laß mich beginnen den
Reigen.
Und glaube mir, nach dem Erd-
schwergesetze, das wie Du sagtest,
in den Menschen wohnt, bis
zu unserm nächsten Morgen sollen
sie der Erde und sich selbst entgegen —
jubeln.

Weltvater:

So sei's.
Mein Kind, nun laß ich Dich

allein. Magst Du die beiden
wohl befrein von ihrem Wahn,
bis im Dorfe unt' zum ersten-
mal die Hähne schrei'n.

Lebensfreude:

Ich werde Dir frohe Botschaft
bringen!
Bis die Vöglein die Liebe und die
Lust besingen bin ich bei Dir.

(Weltvater verschwindet im Dunkeln der Nacht.)

5. Szene.

Lebensfreude (geht zu den Schlafenden, setzt sich zu ihnen und legt ihnen die Hände auf das Haupt):

Lebet im Schönen
In Farben und Tönen.
Rythmus umgeb euch,
Schönheit umweb euch.
Flattert, flattert, Geister des Traumes,
Meister des Raumes!

6. Szene.

(Die Bühne verwandelt sich in einen Landschaftsausschnitt voll edler Sanftmut, Menschen tummeln sich in anmutsvoller Weise. Es soll alles so sein, wie ungefähr ein Bild Hans Marées. Hans und Hilde lehnen an einem Baum; ein Jüngling löst sich von einer Gruppe, eilt auf sie zu.)

1. Jüngling:

Schwester, komm' spiel mit!
Schnell, schnell!

Du auch, Bruder, komm.
Ihr ward bislang doch beide
noch so lustig. Was seid
ihr nun so still, wie keines
von den andern?
Kommt, Schwester, Bruder,
spielet mit.

Hilde:

Hans, darf ich mit ihm gehn?

Hans:

Wenn Du noch immer
Lust hast, gehe mit.
Dir liegt das Spielen und
Tanzen besser als mir.

Hilde:

Und du?

1. Jüngling:

(kommt zurück; nimmt Hilde bei der Hand und führt sie weg)

Komm, Schwester, schnell!

7. Szene.

Hans (allein zurück):

Mich lasse stehn.

(als er sich unbeachtet fühlt, rafft er sich auf; schaut über das weite Land hinweg mit träumerischer Sehnsucht)

Wo wirst Du sein, liebliche Erde? —
Traute Erde, wo wirst Du sein? —
Die Sonne seh' ich wohl auch
hier an jedem Tag, doch nicht
wie ehedem am Firmamente

höher steigen, um dann langsam
leise in gewohnter Weise, sich
zum fernen West zu neigen. —
Die Sonne schau' ich; doch wo
bleibt ihr, ihr trauten Sterne?
Wo Du, Mond? Und mit Dir die
dunkle Nacht? —
Erde, wo bist Du mit Sonne,
Sternen, Mond und Nacht? —
O ich möchte die Wälder
wieder sehn, die Fluren und
Felder, ich möcht in Wiesen
wieder gehn durch rauhes Gras
und herbe Blumen.
Die kleinen Vögel möcht ich
wieder hören, ich ließ mich
aufs neu von ihnen gern be-
tören.
O hört ich doch nur einen
Menschen schelten!
Ein kräftig Wort am rechten Ort,
wär mir in dieser Luft
wie Balsamduft, wie frischer
Wind von unsern Bergeshöhen. —
Erde, wo wirst Du sein!

8. Szene.

Hilde (kommt zurück):

Hans, bist Du noch immer
hier, und ganz allein?

Jetzt spiel ich aber nimmer
mit und bleib bei Dir.
Was blickst Du so traurig?

Hans:

Ich weiß nicht, ob Du mich
verstehst.
Ob Du nicht wohl zum erstenmale
den richtigen Weg gehst.
Ich aber, Hilde, lache mich aus:
ich habe Sehnsucht nach der
Erde.

Hilde:

Hans, Du auch, Du auch!
O herrlich!
Erde, Erde, Du weißt ich habe
immer Dir gehört.
Nur wollte ich meinen Trieb
vor Dir verbergen.
Ich schämte mich ob meiner
Kleinheit, die die Hoheit nicht
ertrug, die Dir das Leben war.
Nun aber, o himmlisch, seh ich
klar.

Hans:

Und ach, zu spät.

Hilde:

Nun weiß ich, daß wir
gleichen Sinnes sind.

9. Szene.

2. Jüngling:

(der sich während des Spiels der Andern mehr abseits hielt, kommt zu den beiden.)

Bruder, was träumst Du?
In Deinem Auge ist ein Glanz,
der sucht, was er nicht findet.

Hans:

Jüngling, setze Dich eine Weile
her zu uns.
Ihr Wesen, die ihr uns hier
umgebt, ihr seid so gut, wie ich
auch Euch bin allen gut; Dich
aber, Jüngling, hab ich
lieb gewonnen.
Du bist, wie wirs in unserer
Sprache nennen, mir ein Freund.
So wisse auch, als Erster,
wir sind aus einer andern Welt
zu Euch hierher gekommen aus
ureignem Trieb. Nicht wahr,
mein Lieb?

Hilde:

Hans, erzähle ihm doch von Krieg
und Sieg, den er nicht
kennt; erzähl' ihm doch von
der Liebeslust und -Sorge, die
in unsern Erdenbrüder-Herzen
brennt. Erzähle ihm doch von
Arbeit, müden Gliedern,
von Schlaf und Traum —

2. Jüngling:

Und seid zu uns gekommen?
Habt ihr denn keine Sehnsucht
mehr zurück?
Ach, mir wärs das höchste Glück,
könnt' ich diesem Bund entsagen,
könnt' ich mit Schild und
Speer das wilde Tier erjagen.
Es ist doch toll!
Ihr strebet her, ich möchte fort.
O könnte ich doch die Brücke
finden, die ihren Bogen schlägt
von einer Welt zur andern;
denn eine solche muß sie doch
verbinden.

(Drei Mädchen wirbeln heran, nehmen den Jüngling in die Mitte und ziehen ihn lachend davon.)

Ein Mädchen:

Warte, Du Bruder Eigensinn, wir
werden Dich besingen.

10. Szene.

Hans (ihm nachblickend):

Damit Du auf unsern Bergen
wimmern könntest. —
Lieb, erkennst Du Dich in diesem
Jüngling nicht?
Wir wollten weiche, samtne Luft
umfassen. Ha!
Lieb, gehn wir vom Trubel
weg, wohin, wo es einsam

ist und dort laß uns zusammen träumen von der Mutter Erde.

11. Szene.

(ursprüngliche Waldlandschaft; Hans, Hilde und Lebensfreude in der früheren Stellung.)

Lebensfreude:
(steht langsam auf; schaut gen Osten):
Der Morgen graut.
Die Sterne bleichen und am
Himmel färben die Wolken rötlich
ihren Saum.
Im Dorfe kräht im Augenblick
der Hahn.
Jetzt ist es Zeit, der Vater
wartet auf die Botschaft.
Dämmerndes Licht küsse euch
wach, träumende Menschen!
Die Natur reckt sich, euch zu
gefallen, wachet auf, den Morgengruß zu lallen. (geht langsam zur Höhe.)

12. Szene.

(Die Höhe herauf kommen, lachend und jubelnd, eine Zahl jugendlicher Mädchen, als Symbol des Morgens, springen an Hans und Hilde vorbei, streuen ab und zu Blumen und singen.)

Mädchenchor:
Das Schönste am Tag ist der Morgen,

Er salbet die Sorgen,
Er schmücket den Sinn,
Welch ein Gewinn!
Er sendet den Pflanzen neuen Saft,
Den Menschen, Tieren ungestüme Kraft;
Er läßt Euch alle wie neu erstehn,
Drum auf, auf! wer den Morgen will sehen
In seiner Pracht!
Zum Schlafen gab Natur euch ja die Nacht.

13. Szene.

(Hans erwacht, springt auf und blickt erstaunt, dann überfreudig um sich.)

Hans:

Wald um mich und vor mir
weite Flächen im Dämmerglanz —
und wieder Wälder im fernen,
weichen Dampf.
Mein Leben, meine Heimat,
ich seh Dich nun wieder.
Ich knie nieder vor dem Bilde,
das das Kind in mir mit seinem
ersten Augenlichte sah.
Ich küsse den Boden, der meinen
ersten, zagen Schritt auffing,
als ich zum erstenmale mit
der Mutter ging.
Lieb! Hilde! wache auf!
Du brauchst nie und nimmermehr den Berg hinauf.
Gestern Abend wollten wir ihn

noch erklimmen, wir Toren,
ja, Hilde, Du und ich. (Küßt sie.)

14. Szene.

(Hilde erwacht.)

Hilde (traumumfangen):
Ich will nicht immer mit
euch tanzen, spielen. —
Wo bin ich?

Hans:
Bei mir!
Am Waldsaum bist Du, Liebchen,
gestern eingeschlummert.
Der Morgen erst hat Dich zu
Dir gebracht.

Hilde:
Also war das Ganze nur ein
Traum. O, herrlich, herrlich!
Hans, mir träumte diese
Nacht, wir wären auf die
Höh' gestiegen und von da
gewandert durch das weite,
weite Meer der Luft in ein
Land — —

Hans:
Das Schönheit hieß und Friede
sang. Dann kam die
Sehnsucht!

Hilde:
Fühltest Du sie auch?

Hans:

In allen Fasern meiner
Seele.

Hilde:

Es scheint ein gleiches Bild
zu sein, das uns umwob.

Hans:

Ja ich glaub', es war ein gütiger
Spuk, dies Bild.

Hilde:

Und als Traumbild war es schön.

Hans:

Und ahnungsvoll.
Jetzt aber, Liebchen, Hilde,
komm, komm schnell in das
Tal zurück, auf der gemeinen
Scholle bauen wir das Glück!

(Hans und Hilde ziehen langsam, umschlungen dem Tale zu. Die Sonne bricht herauf und überflutet beide mit eitel Licht.)

Hans (im Abgehen):

Für was Du geschaffen, sollst Du leben;
denn was hilft uns das Streben
allein.
Was hilft uns der bloße Schein. —
Wären wir Götter, wär' unser das All,
und die Erde erschien uns kahl.
So aber ist die Welt
von Natur für uns bestellt
und wir für sie.

Hilde:

Und wir wollen sie lieben. (ab.)

Mädchenchor:

(Von der Bergeshöhe herab zu vernehmen)

Das Schönste am Tag ist der Morgen
Er salbet die Sorgen,
Er ziehet den Sinn
Mit neuer Kraft zur Erde hin.
Drum lasset uns ihn loben.

Im gleichen Verlag erschien von

Hans Klotz

Der lichte Wald

Gedichte

zum Preise von Mk. 2.— broschiert.

Druck von A. Fröhlich, München.